

Andersmachende Narrative über queere Menschen

**Konsequenzen für die Tätigkeit von Professionellen
der Sozialen Arbeit**

Bachelorarbeit
Eliane Hidber

Begleitperson
Sofiane Yousfi

Bachelorstudiengang
Zürich
Frühlingssemester
2025

Abstract

Diese Arbeit befasst sich mit den durch Politik, Medien und Gesellschaft gestreuten, andersmachenden Narrativen über queere Personen und welche Konsequenzen dies für die professionelle Arbeit von Sozialarbeitenden hat. Dafür wurde sich mit dem Konzept von Othering auseinandergesetzt, die intersektionale Blickweise auf Diskriminierungserfahrungen erläutert und sich dezidiert mit Gender Studies sowie Queer Theory beschäftigt. Ein Konzept, das innerhalb der Queer Theory namhaft wurde, ist die Heteronormativität, die die Gesellschaft diskursiv auf Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität ausrichtet. Wie in dieser Arbeit festgehalten wird, wird alles, was aus dem heteronormativen Rahmen fällt, potenziell stigmatisiert, geächtet, geleugnet, diskriminiert etc. Dies machte auch die Auseinandersetzung mit Fachlektüre sowie mehreren qualitativen Studien über Diskriminierungserfahrungen von queeren Personen deutlich. So wird die queere Identität von nicht-heterosexuellen, nicht-cisgender bzw. non-binären Menschen aberkannt, tabuisiert oder als Phase bezeichnet. Queere Menschen werden als 'abnormal' oder 'unmoralisch' bezeichnet, ihnen haften diverse Vorurteile und Stereotypen an. Für Professionelle der Sozialen Arbeit bedeutet dies nebst dem Erkennen von andersmachenden Narrativen u.a. das Einnehmen einer heteronormativitätskritischen Haltung und das Reflektieren, inwiefern sie diese Normen (re)produzieren. Sie haben die Identitäten ihrer Adressat:innen zu erkennen bzw. anzuerkennen und dazu bspw. Begrifflichkeiten und Ausdrücke ihrer Adressat:innen zu nutzen. Sie sind sich bewusst, dass Sprache diskriminierend sein kann und Narrative Wirklichkeit formen. Idealerweise arbeiten sie darauf zu, heteronormative Narrative zu ersetzen.

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	2
1 Einleitung	5
1.1 Problemstellung und resultierende Fragestellung.....	5
1.2 Zielstellung, thematische Eingrenzung und Methodik.....	8
1.3 Aufbau der Arbeit	9
1.4 Sprachgebrauch und zentrale Begriffe	9
2 Othering	12
2.1 Definition	12
2.2 Unterscheidung Othering zu 'wir versus sie'	13
2.3 Othering-Prozess	14
2.4 Bedingungen bzw. Motivationen für Othering	15
2.5 Mechanismen des Othering	15
2.5.1 Gewalt.....	16
2.5.2 Diskriminierung.....	16
2.5.3 Segregation, inklusive Sezession und Vertreibung	17
2.5.4 Staatsbürgerschaft.....	18
2.5.5 Entmenschlichung, Leugnung und andersmachende Narrative	19
2.5.6 Assimilation and kultureller Imperialismus.....	20
2.6 Intersektionalität und Soziale Arbeit	21
3 Queer Theory und Heteronormativität	24
3.1 Gender Studies und Queer Theory.....	24
3.2 Heteronormativität.....	27
3.3 Othering im Kontext von Heteronormativität und Queerness	28
4 Sozialarbeit mit queeren Menschen und queer-gedachte Sozialarbeit	29
4.1 Soziale Arbeit (im queeren Setting).....	29
4.2 Queer-gedachte Soziale Arbeit	30
5 Narrative und Äusserungen zu queeren Menschen.....	34
5.1 Narrative und ihre Eigenschaften als Mittel der Diskriminierung	34
5.2 Andersmachende Narrative und Äusserungen über queere Menschen.....	36
6 Schlussteil.....	41

6.1	Zusammenfassung der Erkenntnisse und Beantwortung der Fragestellung ..	41
6.2	Handlungsempfehlungen bzgl. andersmachenden Narrativen.....	46
6.2.1	Handlungsempfehlungen auf der Mikro-Ebene.....	46
6.2.2	Handlungsempfehlungen auf der Meso-Ebene.....	48
6.2.3	Handlungsempfehlungen auf der Makro-Ebene.....	48
6.3	Kritische Würdigung und Ausblick	49
	Literaturverzeichnis	51

1 Einleitung

In diesem Kapitel wird die Problemstellung erläutert, in Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit gebracht und daraus eine Fragestellung entwickelt. Das Erkenntnisinteresse und das Ziel der Arbeit werden aufgezeigt, anschliessend der Aufbau der Arbeit skizziert und zuletzt der Sprachgebrauch beschrieben und dabei einige zentrale Begriffe erläutert.

1.1 *Problemstellung und resultierende Fragestellung*

In den Monaten während des Erstellens der vorliegenden Arbeit liessen sich (inter)national diverse diskriminierende Narrative über queere Menschen verfolgen. Im Januar 2025 unterschrieb der US-amerikanische Präsident Donald Trump diverse Durchführungsverordnungen, die queere Menschen attackierten. So entschied er, dass trans Personen vom Militärdienst ausgeschlossen werden, wobei die Begründung u.a. sagt, dass eine trans Identität mit der Verpflichtung von Soldat:innen, auch in ihrem Privatleben einen ehrenwerten, ehrlichen und disziplinierten Lebensstil zu pflegen, im Konflikt steht (Perry, 2025). Eine weitere Verordnung strich staatliche diversitäts- und inklusionsfördernde Programme, die als «immense public waste and shameful discrimination» beschrieben wurden (Perry, 2025). Schulen werden zukünftig bestraft, wenn sie über Themen von trans Personen sprechen, um so gegen die 'Indoktrinierung' vorzugehen (Perry, 2025). Zudem beschloss Präsident Trump, dass es in den US offiziell nur zwei (biologische) Geschlechter gibt, wobei er damit u.a. gegen «gender ideology» vorgehen will (Perry, 2025). In Grossbritannien beschloss das oberste Gericht im April 2025, dass Frauen rechtlich aufgrund ihres biologischen Geschlechts definiert werden, dass also trans Frauen gemäss des (männlichen) Geschlechts, das ihnen bei ihrer Geburt zugeordnet wurde, bspw. öffentliche Männer-Toiletten aufsuchen sollen (Phillips, 2025). Im Mai 2025 trat die non-binäre Person Nemo am Eurovision Song Contest auf und sang über die eigene Erfahrung mit der non-binären Identität. Die Schweizer Gratiszeitung 20 Minuten veröffentlichte daraufhin einen Artikel mit den Meinungen der Online-Community. Es wurden Kommentare gemacht dazu, dass der Auftritt «verstörend» oder «nicht familienfreundlich» war, die Frage gestellt, ob Nemo «professionelle Hilfe» benötige oder «einen Nervenzusammenbruch» erleide (Sergi, 2025). Nemo war bereits letztes Jahr Thema in der Schweiz. Nemo brachte nach dem Gewinn des Eurovision Song Contest die Forderungen von non-binären Personen ins Blickfeld von Medien, Politik und der weiteren Gesellschaft. In einem Artikel von SRF über das Treffen zwischen Nemo und Bundesrat Beat Jans bzgl. der Möglichkeit eines Eintrags für ein drittes Geschlechts wurden auch Stimmen von Passant:innen und Politiker:innen eingefangen. Eine Person wurde zitiert, dass non-binäre Menschen «arme Menschen» sind, die «sehr darunter leiden» (Jaggi, 2024). Eine Person äusserte Unverständnis zu Nemo und warum «er

noch nicht herausgefunden hat, was er ist» (Jaggi, 2024). FDP-Ständerat Andrea Caroni sprach sich gegen einen dritten Geschlechtseintrag aus, u.a., weil dann Personen sagen würden, dass sie «nicht das dritte Geschlecht, sondern das vierte» sind (Jaggi, 2024). Ebenfalls 2024 wurde publik, dass ein Lehrer in Pfäffikon ZH aufgrund der Tatsache, dass er Sexualkunde unterrichtete, mit diversen Vorwürfen einiger Eltern konfrontiert wurde. Der Lehrer ist homosexuell, seine Sexualität wurde ebenfalls Thema seitens dieser Eltern, die ihn als «Gefahr für ihr Weltbild» sahen (Bühlmann, 2024). Schlussendlich wurde der Lehrer entlassen.

Gemäss einer 2024 veröffentlichten Schweizer Studie zur Betroffenheit von queerfeindlicher Gewalt und Diskriminierung wurden die Hälfte der queeren Befragten in den vorhergehenden zwölf Monaten mindestens einmal verbal angegriffen oder bedroht. Gewaltandrohungen wurden von 18 Prozent der Befragten erlebt, 17 Prozent berichteten davon, online beleidigende oder drohende Kommentare zu ihrer Person erhalten zu haben. Ebenfalls 2024 berichtete die Schweizer LGBTIQ-Helpline von 309 Meldungen zu Beschimpfungen oder Angriffen auf queere Personen, wobei es sich bei 63 Prozent dieser Instanzen um Beleidigungen, Beschimpfungen oder belästigende Aussagen handelte (Keystone-SDA, 2025). Diese Erläuterungen machen ersichtlich, dass diskriminierende bzw. andersmachende Aussagen und Denkweisen bzw. Narrative über queere Menschen schweizweit (und international) auch in der heutigen Zeit verbreitet sind.

Anstössige, voreingenommene und diskriminierende Rhetorik sind gemäss Saikia und Haines (2024, S. 14) Grundlage für Andersmachung bzw. Othering. Dabei bedeutet Othering, dass Personen aufgrund ihrer sozialen Gruppenzugehörigkeit oder Identität Zugehörigkeit verwehrt oder nicht ermöglicht wird und sie somit potenziell marginalisiert werden (powell & Menendian, 2024, S. 19). Diesen 'anderen' wird zudem die Schuld für jegliche Probleme dieser Welt zugeschoben, Interaktionen sind geprägt von hasserfüllten Äusserungen und boshaften Konfrontationen (Saikia & Haines, 2024, S. 5). Sprache spielt eine grosse Rolle in der Andersmachung von Personen, andersmachende Narrative sind gemäss powell¹ und Menendian (2024) eine der sechs grossen Mechanismen von Othering. Narrative als Erzählungen mit diskursivem Charakter ihrerseits prägen die Realität von Menschen und werden durch Einzelpersonen, Gemeinschaften und Institutionen verbreitet sowie reproduziert (Viehöver, 2011, S. 194-202). Menschen bilden ihre soziale Identität und ihr Weltverständnis im Kontext von Narrativen, in denen sie selbst verordnet werden bzw. sich selbst auch verordnen (Somers, 1994, S. 606). Narrative sind somit in der Konstruktion von Wirklichkeiten und Lebenswelten von Relevanz (Schneider, 2022, S. 159).

¹ Die Kleinschreibung des Namens geschieht in Übereinstimmung mit powells eigengewählter Schreibweise.

Narrative prägen, wie bereits angetönt, entsprechend auch die Leben von queeren Personen, die diversen diskriminierenden bzw. andersmachenden Narrativen ausgesetzt sind. Diese Narrative stehen im Gegensatz zum Konzept der in der Queer Theory verordnungsbaaren Heteronormativität, die Heterosexualität und die binäre Geschlechterverteilung implizit als 'normal' sieht und ausserdem die Gesellschaft sowie die Diskurse rund um Sexualität und Gender entsprechend formatiert (Jäkh, 2024, S. 9; Tietz, 2015, S. 21-26).

Da Professionelle der Sozialen Arbeit gemäss des Berufskodex die Aufgabe haben, für eine diskriminierungsfreie Gesellschaft einzustehen und Menschen, die diskriminiert werden, zu unterstützen, wozu somit auch queere Personen zählen, und sie im Sinne einer von der Queer Theory inspirierten Sozialen Arbeit ausserdem vor der Aufgabe stehen, erstens queerfeindliche bzw. andersmachende Narrative und ihre Auswirkungen zu erkennen und in einem zweiten Schritt auch passend darauf zu reagieren, ist es im Sinne ihrer Arbeitstätigkeit, sich mit andersmachenden Narrativen zu queeren Personen auseinanderzusetzen (Beck, Diethelm, Kerssies, Grand & Schmocker, 2010; Sehmer, 2021, S. 366).

Entsprechend ergibt sich für die vorliegende Arbeit folgende Hauptfragestellung:

«Wie werden queere Menschen mittels Narrativen andersgemacht und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die professionelle Praxis von Sozialberaternden?»

Mittels der systematischen Bearbeitung von aus der Hauptfragestellung abgeleiteten Teilfragen werden im Schlussteil die Hauptfragestellung beantwortet und Handlungsempfehlungen abgegeben.

Bearbeitet werden folgende Teilfragen:

- *Was ist Othering?*
- *Womit beschäftigt sich die Queer Theory? Wie prägt Heteronormativität das Leben von (queeren) Menschen?*
- *Wie arbeitet die Soziale Arbeit mit queeren Personen? Inwiefern ist Soziale Arbeit auch queer-gedacht möglich?*
- *Was sind Narrative? Mit welchen andersmachenden Narrativen sehen sich queere Menschen konfrontiert?*

1.2 Zielstellung, thematische Eingrenzung und Methodik

Ziel dieser Bachelorarbeit ist die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Othering, wobei der Fokus auf andersmachende Narrative über queere Personen gelegt wird. Professionelle der Sozialen Arbeit sollen so für diese Thematik sensibilisiert und zur Reflektion und möglichen Anpassung ihrer Tätigkeit und ihres Sprachgebrauchs angehalten werden, wofür die vorliegende Arbeit auch einige Handlungsempfehlungen für Sozialarbeitende auf Mikro-, Meso- und Makro-Ebene enthält.

Mit queeren Personen sind alle Menschen mit nicht-heterosexueller und/oder nicht-cisgender bzw. non-binärer Identität gemeint. Die Begriffe 'queer' und 'cisgender' werden im übernächsten Unterkapitel genauer erläutert.

Des Weiteren konzentriert sich diese Arbeit auf die Soziale Arbeit mit Fokus auf die (freiwillige) Sozialberatung. Dies zeigt sich einerseits in der Auseinandersetzung mit Sozialer Arbeit im Kontext von queeren Themen bzw. Adressat:innen in Kapitel 4, andererseits in den Handlungsempfehlungen in Unterkapitel 6.2. Es werden in beiden Kapiteln nicht spezifische Bezüge zu den Feldern der Sozialpädagogik oder Soziokulturellen Animation gemacht, wobei sicherlich auch Überschneidungen bestehen bzw. insbesondere die Handlungsempfehlungen teilweise auch auf die anderen Felder der Sozialen Arbeit bezogen werden können.

Von einer strikten Ausrichtung der Handlungsempfehlungen auf die Arbeit mit queeren Menschen wird abgesehen. Die behandelten andersmachenden Narrative tangieren zwar queere Personen, sie formen aber die Realität der ganzen Gesellschaft bzw. die ganze Gesellschaft spielt eine Rolle bei der Konstruktion dieser Narrative. Entsprechend gilt es, diese andersmachende Narrative generell zu erkennen und darauf zu reagieren sowie die Narrative nicht zu reproduzieren, und dies nicht lediglich im Kontakt mit queeren Personen.

Um die Aufarbeitung der andersmachenden Narrative über queere Personen mit Beispielen zu ergänzen, wurden, wenn passend, Zitate aus qualitativen Studien eingefügt. Bei der Auswahl dieser Beispiele wurde darauf geachtet, dass die Studien aus dem DACH-Raum stammen, innerhalb der letzten zehn Jahre entstanden sind, um so eine gewisse Aktualität zu behalten, und sich generell nicht auf bspw. ausschliesslich homosexuelle oder trans Personen beschränkt haben, sondern queere Menschen unabhängig ihres Genders und ihrer Sexualität befragt haben. Der weitere europäische oder gar der US-anglophone Raum wurde – abgesehen von der Erwähnung in der Einleitung – in dieser Arbeit nicht beachtet.

1.3 Aufbau der Arbeit

In Kapitel 2 findet erst eine Definition von Othering statt, danach wird der Othering-Prozess angesprochen. Auch die Bedingungen beziehungsweise Motivationen, die Machtträger:innen, Menschen und Institutionen für Othering haben könnten, werden erwähnt. In einem nächsten Schritt werden die Mechanismen des Otherings beleuchtet. Da Othering auch intersektionalen Bezug hat, werden die Intersektionalität und ihre Relevanz für die Soziale Arbeit ebenfalls erläutert. Das nächste Kapitel beleuchtet Gender Studies und Queer Theory, dazu wird ein deutlicher Fokus auf das Konzept der Heteronormativität gelegt und dieses auch mit Othering in Verbindung gebracht. In Kapitel 4 wird auf die benötigten Kompetenzen von Sozialarbeitenden in der Arbeit mit queeren Menschen eingegangen, aber auch die queer-gedachte Soziale Arbeit, inspiriert von Queer Theory, erklärt. Das nächste Kapitel setzt sich dann als Abschluss der theoretischen Rahmung mit Sprache und Narrativen auseinander, mit Fokus auf andersmachende Narrativen über queere Personen. Im Schlussteil wird in einem ersten Schritt durch die Beantwortung der Teilfragen die theoretische Rahmung zusammengefasst. Darauf gestützt wird die Hauptfragestellung beantwortet. Dann folgen die Handlungsempfehlungen sowie eine kritische Würdigung inklusive Ausblicks und weiterführender Fragestellungen.

1.4 Sprachgebrauch und zentrale Begriffe

Generell wurde beim Verfassen dieser Arbeit im Sinne der gendersensiblen² und diskriminierungssensiblen Sprache dem Sprachleitfaden der ZHAW (Stabstelle Diversity, 2022) sowie dem Leitfaden inklusive Sprache von Amnesty International (2021) und dem Glossar von Amnesty International (Amnesty International, n. d.) gefolgt.

So wird das englische Wort 'race' nicht übersetzt, sondern klein- und kursivgeschrieben als *race* geschrieben, um das Machtverhältnis und nicht die Hautfarbe auszudrücken. Auch die benutzte, grossgeschriebene Schreibweise von Schwarz bzw. Schwarzer sowie die kleingeschriebene, kursive Schreibweise von *weiss* sollen die Machtverhältnisse und nicht die Hautfarbe darstellen.

In durch doppelte Guillemets «...» markierten Zitaten wird allerdings die jeweilige Schreibweise der Originalquelle benutzt, auch falls sie nicht mit dem Sprachgebrauch der vorliegenden Arbeit übereinstimmt. Die Titel von Werken werden kursiv geschrieben. Einzelne beispielhaft genannte Begriffe bzw. Begriffe, die bspw. diskriminierende Implikationen haben (könnten) bzw. kritisch hinterfragt werden sollten, werden in einfache

² Die Autorin stützt sich mit der Nutzung der Worte 'gendersensible' bzw. 'geschlechtersensible' Sprache auf Cassaris (2025). Mit dem Begriff soll implizit ausgedrückt werden, dass die Sprache mit Empathie und Wohlwollen benutzt wird, gleichzeitig aber auch anerkannt werden, dass der Sprachgebrauch möglicherweise fehlbar sein könnte.

Anführungs- und Schlusszeichen gesetzt. Beispiele sind 'Normalität' oder 'Richtigkeit' in Bezug auf Heterosexualität.

Die meiste beigezogene Fachliteratur benutzt ausschliesslich den Begriff 'Sexualität' bzw. 'sexuelle Orientierung' und scheint damit generell auch die romantische Orientierung mitzumeinen. Die Autorin übernimmt diese Handhabung im Sinne der Einfachheit bzw. um keine Quellen und Aussagen/Beispiele ungewollt zu verfälschen, will an dieser Stelle aber darauf hinweisen, dass zwischen romantischer und sexueller Orientierung unterschiedet werden kann und sie nicht deckungsgleich sein muss (Sexuelle Gesundheit Zürich SeGZ, n. d.).

Im Folgenden wird nun auf einige der für die vorliegende Arbeit wichtigsten und möglicherweise noch unbekannten Begriffe eingegangen:

Queer ist ein Adjektiv, das Personen und Lebensweisen beschreibt, die nicht der gesellschaftlichen Norm der Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität entsprechen (wollen oder können) (Amnesty International, 2021). Queer war lange Zeit ein Begriff, der abwertend gegen Personen, die 'anders' und 'nicht-normal' erschienen, eingesetzt wurde und im Sinne von «sonderbar», «eigenartig» oder «suspekt» benutzt wurde (Amnesty International, n. d.; Plößer, 2014, S. 19). Queer ist ein unbestimmter Begriff, der nicht bspw. ausschliesslich homosexuelle Personen meint, und wird mittlerweile als Selbstbezeichnung von Personen benutzt. Dabei kann queer auch Kategorisierungen verweigern oder sich jenseits bekannter Kategorien verorten, sowohl bezogen auf Personen als auch auf queeren Aktivismus oder queere Politik, die sich gegen die heteronormative Zweigeschlechtlichkeit einsetzen (Bauer, 2024, S. 228-239). Queer wird nicht als Substantiv benutzt, sondern adjektivistisch – eine queere Person, nicht ein Queer (Amnesty International, 2021). Aufgrund der Unbestimmtheit des Begriffs und der allumfassenden Einschliessung der diversen nicht-heteronormen Identitäten wird in der vorliegenden Arbeit von queeren Menschen gesprochen und auf das Akronym LGBTQIA+ bzw. LSB-TIQ(Q)A(A) verzichtet.

Gender benennt, im Gegensatz zum biologischen Geschlecht, grundsätzlich das soziale, durch Kultur und Gesellschaft hergestellte Geschlecht. Mittlerweile wurde Gender noch dahingehend erweitert, dass der Begriff generell für die geschlechtliche Identität gilt, sprich das Wissen über das eigene Geschlecht unabhängig von körperlichen Merkmalen (Perko & Czollek, 2022, S. 19). Somit soll die Sex-Gender-Unterscheidung überwunden werden, da sich diese Unterscheidung durch Beharren auf das biologisch-anatomische Geschlecht innerhalb der naturalistisch begründeten Genderdifferenzen festfuhr. Allerdings ist auch die vermeintlich natürliche Verbindung von körperlicher Anatomie bzw. Geschlechtsmerkmalen mit dem biologischen Geschlecht sozial konstruiert und binär-ausschliessend gedacht (Bronner & Paulus, 2021, S. 73). In der vorliegenden

Arbeit wird generell Gender für das soziale Geschlecht benutzt, um auf Anhieb ersichtlich zu machen, dass nicht das biologische Geschlecht gemeint ist, abgesehen davon, wenn auch der biologische Aspekt von Geschlecht mitgemeint ist.

Trans ist ein Adjektiv, das die Inkongruenz zwischen dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht und dem Gender einer Person beschreibt. Die Person ist transgender, bzw. sie erlebt Transidentität. **Non-binäre** Personen fühlen sich ebenfalls nicht dem biologischen Geschlecht angehörig, bewegen sich aber auch ausserhalb der männlich-weiblich-Binarität („Information Transgender“, n. d.). Personen können allerdings bspw. auch agender sein oder sich anderweitig auf dem trans Spektrum befinden (Deutsches Institut für Sozialwirtschaft (DISW) e.V., n. d.). Personen, deren Gender kongruent ist mit ihrem biologischen Geschlecht, sind **cis** (Bauer, 2024, S. 232).

Intergeschlechtliche Personen wurden mit einem Körper geboren, der nicht medizinisch normiert männlich oder weiblich ist, wobei diese Variationen auf der anatomischen, chromosomalen oder hormonellen Ebene auftreten können, und komplett gesunde Ausprägungen geschlechtlicher Vielfalt darstellen. Diese Personen werden auch mit dem Adjektiv **inter*** (inklusive des Asterisks) bezeichnet (Amnesty International, n. d.).

2 Othering

In diesem Kapitel wird der Othering-Begriff erklärt und eine Abgrenzung von Othering zur 'wir versus sie'-Denkfigur vorgenommen. Es wird auch auf den Othering-Prozess und die Bedingungen bzw. Motivationen für Othering eingegangen. Des Weiteren werden die sechs grossen Mechanismen des Othering vorgestellt. Zudem wird am Ende des Kapitels auch das Konzept der Intersektionalität in Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit erläutert.

2.1 Definition

Für John A. Powell und Stephen Menéndez stellt Othering – in deutschen Kontexten auch Andersmachung (Universität zu Köln, 2023) – das grosse Problem des 21. Jahrhunderts dar (2024, S. 3). Ihrer Meinung nach organisiert und informiert Othering als bestehendes und wiederkehrendes Problem so gut wie jede grosse Krise, von Konflikten aufgrund von Gebietsansprüchen zu konfessionsgebundener Gewalt, von militärischen Konflikten und Genozid über Hunger und Lebensmittelunsicherheit bis hin zur Klimakrise (Powell & Menéndez, 2024, S. 3). Othering definieren sie folgendermassen:

We define othering as a set of dynamics, processes, and structures that, consciously or unconsciously, denies, or fails to accord, full and equal membership in society as well as human dignity on the basis of social group affiliation and identity, and therefore tends to engender marginality and persistent inequality across any of the full range of human differences based on group identities. (Powell & Menéndez, 2024, S. 5)

Othering bedeutet übersetzt also, dass Strukturen, Prozesse und Dynamiken Personen aufgrund ihrer sozialen Gruppenzugehörigkeit oder Identität die Zugehörigkeit und Menschenwürde verwehren oder nicht ermöglichen. Entsprechend gross ist die Gefahr, dass diese Personen eine Existenz am Rande der Gesellschaft und durchgehende Ungleichheit erleben. Andersmachung fungiert somit als Bedingung für die Unterwerfung und Marginalität von Gruppen. Die Hauptfolge von Othering sind entsprechend signifikante und andauernde intergruppale Disparitäten (Powell & Menéndez, 2024, S. 19).

Andersmachung findet u.a. aufgrund Differenzkategorien wie Religion, Geschlecht, Gender, *race*, Ethnizität, sozioökonomischer Status, Behinderung und sexuelle Orientierung statt (Powell & Menéndez, 2024, S. 5). Gemäss Becker (2018, S. 19) hierarchisiert Othering diese Kategorien, oft unsichtbar und subtil. Gleichzeitig gehen Powell und Menéndez davon aus, dass jegliche 'anderen' nicht aufgrund spezifischer Eigenschaften, Charakteristika, Chromosomen oder Erkrankungen zu 'anderen' gemacht werden, sondern aufgrund des Othering-Prozesses (2024, S. 7-8). Der Othering-Prozess wird in Unterkapitel 2.3 noch ausführlicher beschrieben.

Othering sowie Marginalität können sowohl auf individueller als auch auf Gruppenbasis entstehen (powell & Menendian, 2017). Während auch Privatpersonen in ihrem Verhalten andersmachend sein können, ist Othering generell ein Ausdruck breitgefächelter Vorurteile in Gesetzen, Gesellschaften und Normen. Allgegenwärtige Vorurteile, Stigmatisierungen und Heucheleien, die sich auf eine spezifische soziale Gruppe fixieren, sind ein Hinweis auf und eine Begleiterscheinung von Othering (powell & Menendian, 2024, S. 19).

Für Kreff (2011, S. 323) kommt vor allem dann Othering vor, wenn die Anliegen und Bedürfnisse von 'anderen' beziehungsweise fremden Gruppen in einer Thematik nicht ausreichend miteinbezogen werden. Becker (2018, S. 19) benennt Othering konkret als diskursive Handlung, wodurch 'das andere' und entsprechen auch 'das Wir' beziehungsweise 'das Eigene' hergestellt werden. Allerdings ist 'das Eigene' oft implizit, wird in den Diskursen also nicht genannt, da 'das Eigene' beziehungsweise 'das Wir' bereits so deutlich Norm ist, dass es nicht mehr hervorgehoben werden muss. Es ist also unmarkiert und unsichtbar (Becker, 2018, S. 19).

Simone de Beauvoir (2023) hat den Begriff des Othering auch auf feministische Anliegen bezogen, indem sie u.a. erklärte, dass Männer gesellschaftlich als Norm gelten, während Frauen (beziehungsweise nicht-cis Männer) 'die anderen' sind. Othering wurde ebenfalls u.a. vom Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel behandelt, der sich bereits 1807 in *Phänomenologie des Geistes* mit dem Selbst und der Abgrenzung zu 'anderen' beschäftigte (Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus, n. d.). Edward Said dokumentierte 1987 in seinem Werk *Orientalism*, dass der globale Westen das 'andere' – meist arabische/muslimische Personen – als Antithesis des 'eigenen' sah, um somit global gesehen die Übermacht zu beanspruchen, was schlussendlich den Kolonialismus des Westens und den postkolonialen Imperialismus definiert hat (Saikia & Haines, 2024, S. 14-15). Der Orient wurde als weniger zivilisiert, als chaotisch, irrational, als sozial statisch und politisch tyrannisch bezeichnet, weshalb der globale Westen der Auffassung war, dass sie den Orient kolonisieren mussten, um ihn zu liberalisieren. Es ist dies das Bild des 'anderen', das weniger Wert ist als das 'eigene' (Saikia & Haines, 2024, S. 15).

2.2 Unterscheidung Othering zu 'wir versus sie'

Othering wird in diversen Definitionen auch vereinfacht als 'wir' versus 'die anderen' gezeichnet. Für powell und Menendian (2024, S. 22) ist dieses 'wir gegen sie' zu oberflächlich gedacht. Es wirkt ihrer Meinung nach zwar neutral, doch sehen sie 'uns' immer von der Perspektive der sprechenden Person ausgehend, was eine marginalisierte oder auch eine nicht-marginalisierte Perspektive sein kann. Entsprechend zeigt dieses Framing ihrer Meinung nach nicht, welche Gruppe die marginalisierte bzw. andersgemachte

Gruppe und welche die privilegierte, nicht andersgemachte Gruppe ist. Othering hingegen beschreibt für powell und Menendian (2024, S. 22) implizit das Ungleichgewicht in Macht und Gruppenstatus und bezeichnet zudem die relative Position von Gruppen innerhalb einer Gesellschaft. So kann Othering auch zwischen den relativen Positionen von diversen und mehreren andersgemachten Gruppen unterscheiden, denn in jeglichen Gesellschaften mit mehreren 'anderen' können Mitglieder von marginalisierten Gruppen auch aktiv Mitglieder anderer sozialen Gruppen andersmachen (powell & Menendian, 2024, S. 29; S. 90).

2.3 Othering-Prozess

Zum Othering-Prozess zählen powell und Menendian (2024, S. 46) jegliche Mechanismen, die Stigmatisierung von sozialen Gruppen, Dehumanisierung, Ungleichheit oder Marginalisierung verursachen oder verstärken. Othering-Prozesse werden getrieben von der Interaktion zwischen gesellschaftlichen Kräften und dem Verhalten der Elitären. Diese dominanten Gruppen und die Gesellschaft marginalisieren die 'anderen' (powell & Menendian, 2024, S. 90). An einem ähnlichen Punkt knüpft Gingrich an, für den Othering bedeutet, dass Mächtige anhand ihrer Eigeninteressen die 'anderen' machtlos machen und darstellen (2011, S. 323).

Für powell und Menendian (2024, S. 7-8) entsteht die sozial 'andere' Person aufgrund des Othering-Prozesses und als Begleiterscheinung dessen und hat nicht per se etwas mit ihrem Status zu tun. So ist es zwar schwieriger, soziale Gruppen mit einer grossen Anzahl an Gruppenzugehörigen oder mit Macht und Vermögen zu 'anderen' zu machen, doch unmöglich ist es nicht. Es gibt auch keine soziale Gruppe, die über alle bekannten Gesellschaften hinweg andersgemacht oder marginalisiert wird, gleichzeitig scheint es keine menschlichen Gesellschaften ohne marginalisierende oder stigmatisierende Dynamiken von sozialen Gruppen zu geben. Doch es existieren keine 'natürlichen' oder unumgänglichen 'anderen' (powell & Menendian, 2024, S. 7).

So wie die 'anderen' durch den Othering-Prozess entstehen, sehen powell und Menendian (2024, S. 9) soziale Identitäten und die ihnen zugeschriebenen Bedeutungen ebenfalls als Begleiterscheinung des Othering-Prozesses. Sie erklären diese Auffassung damit, dass marginalisierte oder unterdrückte Gruppen ihre Identitäten als instrumentell dafür sehen, Solidarität untereinander zu schaffen und Widerstand gegen ihre Andersmachung zu leisten. Wie hoch die identitäre Kohärenz von marginalisierten Gruppen und der Verbundenheit der Personen mit der Gruppenidentität ist, korrespondiert generell damit, wie die Gruppe behandelt und wahrgenommen wird. Sprich, je unterdrückter oder bedrohter sich eine soziale Gruppe fühlt, desto wichtiger ist dieser Aspekt ihrer Identität für die Gruppenzugehörigen (powell & Menendian, 2024, S. 9).

Powell und Menendian (2024, S. 35) beziehen sich beim Othering generell auf Gruppen – die ‘anderen’ sind nicht eine Beschreibung von Menschen mit tiefem (sozialen) Status, sondern eine Beschreibung von sozialen Gruppen mit tiefem Status, vor allem, wenn dieser Status grösstenteils von der Gesellschaft festgelegt ist. Für Powell und Menendian (2024, S. 35) kann keine einzelne Person freiwillig und unabhängig ihre andersgemachte, soziale Gruppenidentität oder die Bedeutungen und Assoziationen mit der vermuteten Identität ablegen. Ein Zeichen von Othering ist es, wenn der soziale Status mit seiner Verortung auf der sozialen Hierarchie aufgrund scheinbar inhärenten oder unveränderbaren Identitäten wie Ethnizität oder *race* an Mitglieder einer sozialen Gruppe haften (Powell & Menendian, 2024, S. 35).

2.4 Bedingungen bzw. Motivationen für Othering

Gründe für Othering wurden implizit bereits angesprochen, wobei es sich weniger um Gründe per se handelt, sondern eher um Bedingungen oder Motivationen, die Othering antreiben.

Andersmachendes Verhalten ist oft Reaktion auf wahrgenommene Bedrohung der eigenen Identität, wenn bspw. der eigene Gruppenstatus bedroht oder attackiert wird. Solche Bedrohungen der Identität sind besonders offensichtlich, wenn Staatsregierungen, politische Entscheidungsträger:innen, besonders mächtige Institutionen oder Gesellschaftsanführer:innen breitgestellt eine spezifische soziale Gruppe diskriminieren oder unterdrücken (Powell & Menendian, 2024, S. 105).

Des Weiteren können auch Ängste vor demografischer Veränderung oder sozialem Zusammenbruch dazu motivieren, soziale Gruppen andersmachend zu behandeln. Salopp wurde dieses Phänomen auch schon als Mehrheit(s)gesellschaft mit einem Minderwertigkeitskomplex beschrieben, denn diese Ängste entwickeln sich zu einer ontologischen Bedrohung, die als noch grösser angesehen wird als die Möglichkeit von Kriminalität oder vor materieller oder physischer Unsicherheit (Powell & Menendian, 2024, S. 121). Insbesondere institutionelle Veränderungen, mehr noch als soziale Veränderungen, bieten fruchtbaren Boden und gefährliche Bedingungen, um Othering als potente politische Strategie zu nutzen. Zeiten von grossem politischen Umbruch, politischer Unsicherheit und Veränderung bringen oft neue Formen von Othering hervor oder beschleunigen Othering-Prozesse (Powell & Menendian, 2024, S. 122).

2.5 Mechanismen des Othering

Powell und Menendian (2024) stellen sechs grosse Kategorien von Othering-Mechanismen fest, auf die im Folgenden eingegangen wird. Mit Mechanismen beschreiben sie generell anwendbare oder universelle Kräfte und Prozesse sowie spezifische Instanzen

aus den Bereichen des Rechts, des Sozialverhaltens, der Sitten und Normen oder der politischen Leitlinien. Die beschriebenen Mechanismen sind gemäss der beiden Autoren keine abschliessende Auflistung (powell & Menendian, 2024, S. 263-264).

2.5.1 Gewalt

Als erster Mechanismus nennen powell und Menendian (2024, S. 264) Gewalt. Es ist das offensichtlichste und fundamentalste Instrument, um routinemässig die Begrenzung von Gruppen, Privilegien und Vorrechten durchzusetzen. Sie sehen Gewalt somit als offensichtlichsten Mechanismus bzw. Ausdruck von Othering (powell & Menendian, 2024, S. 272). Gewalt ist direkt, mächtig und, je nach Kontext, auch eindeutig mit ihrer Absicht und ihrem Zweck. Gruppenbasierte Gewalt ist so allgegenwärtig, dass gemäss powell und Menendian Analysen von ethnischen Konflikten eine Studie zu Othering ersetzen könnten (2024, S. 265). Gewalt, die sich gegen eine spezifische Gruppe richtet, deutet deutlich auf gruppenbasierte Marginalität hin, speziell, wenn es sich um weitverbreitete oder episodische Muster von Gewalt handelt. Und obschon Gewalt episodisch oder durchgehend gegen marginalisierte Gruppen gerichtet werden kann: Je langanhaltender und breiter gestreut diese Gewaltausübung ist, desto grösser ist der Grad der Marginalität auf den rückgeschlossen werden kann, wobei die Randständigkeit dann entweder Grund oder Effekt der Gewalt ist. Gewalt wird benutzt, um den Stand einer Gruppe in der sozialen Hierarchie sowohl durchzusetzen als ihn überhaupt erst zu schaffen. Systemische Gewalt gegen eine abgesonderte Gruppe kann ein Mechanismus von sozialer Kontrolle sein (powell & Menendian, 2024, S. 266-268). Für powell und Menendian (2024, S. 270) muss gruppenbasierte Gewalt nicht von Feindseligkeiten gegen diese Gruppe motiviert sein, um doch als Mechanismus oder Ursache von Othering zu fungieren; das Resultat der Gewalt ist gleichbleibend, ob sie nun 'aufgrund' von bspw. Rassismus oder aufgrund anderer Bedenken ausgeführt wurde.

2.5.2 Diskriminierung

Während Czollek et al. (2023, S. 8) Othering als Mechanismus von Diskriminierung betrachten, ist das Verhältnis gemäss powell und Menendian (2024, S. 272) genau umgekehrt: Diskriminierung ist ein Mechanismus von Othering³.

Ihrer Ansicht nach ist Diskriminierung vermutlich am einfachsten moralisch intuitiv als Mechanismus und Ausdruck von Othering zu erkennen, einfacher noch als Gewalt

³ Eine detaillierte Auseinandersetzung mit der genauen Relation zwischen Othering und Diskriminierung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Da die Autorin sich bei der Definition von Othering stark auf das Werk von powell und Menendian (2024) stützt und orientiert, wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit ebenfalls davon ausgegangen, dass Diskriminierung ein Mechanismus von Andersmachung bzw. Diskriminierung auch immer andersmachend ist.

(powell & Menendian, 2024, S. 272). Diskriminierung kommt vor, wenn eine Person aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit oder ihrer Identität anders und somit meist schlechter behandelt wird. Diskriminierung gilt als Hauptursache für intergruppalen Ungleichheit oder Othering (powell & Menendian, 2024, S. 273). Powell und Menendian heben hervor, dass Diskriminierung gewöhnlicherweise nicht per se aufgrund einer Identitätskategorie stattfindet, sondern wegen den stigmatisierenden Assoziationen, die mit dieser Kategorie verbunden werden (2024, S. 275).

In Bezug auf Othering bezeichnen powell und Menendian (2024, S. 274) diejenigen Arten von Diskriminierung als am beunruhigendsten, die zu intergruppalen Ungleichheit beitragen, indem sie alle Mitglieder einer Gruppe anders behandeln oder es erlauben, dass Handlungen und Gesetzesvorschriften diese Gruppenmitglieder anders betreffen. Indem Diskriminierung Gesetzesvorschriften, politische Leitlinien, vorsätzliche Handlungen und Verhaltensweisen, die entweder unbewusst oder zumindest unverhältnismässig in ihren Auswirkungen sind und die allesamt auf Unterdrückung abzielen, umfasst, spielt sie eine wichtige Rolle im Othering-Prozess. Diskriminierung strukturiert den Zugang zu Arbeitsplätzen, zu Bildung und anderen kritischen, lebensverändernden und -verbessernden Chancen und Unterstützungsmöglichkeiten (powell & Menendian, 2024, S. 277).

Auf den Othering-Prozess bezogen sind nach powell und Menendian einige Formen von Diskriminierung schädlicher als andere (2024, S. 280). Wenn bspw. ein Staat im Rahmen einer Gesetzgebung diskriminiert, sind die negativen Auswirkungen vermutlich grösser, als wenn die Diskriminierung lediglich von einer Einzelperson oder einer Einheit ausgeht. Zudem geht mit staatsweiter Diskriminierung gegen eine Gruppe eine symbolische und ausdrucksstarke Komponente einher, die so vermutlich nicht existiert, wenn die Diskriminierung zwar weitverbreitet, aber auf privater Ebene ausgeführt wird. Diese Handlung einer Regierung vermittelt eine deutliche Botschaft und legt die Grundlage für die Konnotation eines öffentlichen Stigmas (powell & Menendian, 2024, S. 280).

2.5.3 Segregation, inklusive Sezession und Vertreibung

Der dritte Mechanismus von Othering umfasst gemäss powell und Mendenian (2024, S. 287) Segregation, was auch Sezession und Vertreibung beinhaltet. Segregation wird als eines der ältesten und effektivsten Othering-Mechanismen beschrieben. Mit Segregation ist die Separation von Menschen gemeint. Sie findet entweder geografisch statt oder innerhalb von bzw. über Institutionen hinweg. Segregation kann praktisch mit jeglicher Grundlage oder in jeglichem Lebensumfeld stattfinden. Die bestbekannten Formen von Segregation sind sozialräumlicher, beruflicher oder bildungsspezifischer Natur oder finden in öffentlichen Gebäuden und Dienstleistungen wie Bussen oder Restaurants statt.

Die bekanntesten Gründe bzw. Vorwände für Segregation sind *race*, Gender, Kaste, Religion, Beruf und Behinderung (powell & Menendian, 2024, S. 282). Die Hauptfunktion von Segregation ist es, sowohl materielle als auch immaterielle Ressourcen zu horten. Gleichzeitig fördert Segregation Andersmachung, indem sie das Sozialsystem zerfranst, Spaltungen und Fragmentierung vertieft. Gruppen, die separiert oder distanziert werden, können einfacher verteufelt, karikiert oder andersgemacht werden (powell & Menendian, 2024, S. 295).

Sezession ist eine Form der Segregation, wenn auch in einem anderen Grössenverhältnis. Während Segregationen grösstenteils innerhalb staatlicher Grenzen stattfinden, bedeutet Sezession eine Segregation aufgrund neuer Grenzziehungen (powell & Menendian, 2024, S. 297). Die Vertreibung ist eine Kehrseite der Sezession, in diesem Fall wird eine Gruppe von Menschen dazu genötigt, ein Land oder ein Gebiet zu verlassen. Wie bei der Sezession auch, schafft die Vertreibung Segregation über Grenzen hinweg, sie ist aber oftmals gewalttätiger und schädlicher als berufliche, bildungsspezifische oder sozialräumliche Segregation oder Sezession. Vertreibung kann wie ethnische Säuberung aussehen und wirken, ihr Ziel ist aber nicht Gewalt, sondern Separation (powell & Menendian, 2024, S. 299).

2.5.4 Staatsbürgerschaft

Für powell und Menendian (2024, S. 301) spielt Staatsbürgerschaft, als hauptsächliche Form von Zugehörigkeit in heutigen Gesellschaften, eine kritische Rolle dabei, Othering von marginalisierten, sozialen Gruppen aufrechtzuerhalten. Staatsbürgerschaft ist zwar nicht synonym mit Zugehörigkeit, aber in der heutigen nationenstaatsbasierten Welt scheint nach powell und Menendian (2024, S. 301) soziale Zugehörigkeit ohne Staatsbürgerschaft beinahe unvorstellbar. Dies, weil eine Staatsbürgerschaft Schutz und Rechte gewährleistet. Gleichzeitig ermöglicht und fördert Staatsbürgerschaft auch intergrupale Ungleichheit, da in den meisten Gesellschaften Privilegien und Rechte existieren, die nur Staatsbürger:innen ermöglicht werden. Nicht-Staatsbürger:innen werden von diesen Privilegien und Rechten exkludiert und können bspw. nicht wählen, sich nicht in politische Ämter wählen lassen oder sie haben keinen Zugang zu kostenloser Bildung, zu Sozialversicherungen und Sozialhilfeleistungen oder anderem. Entsprechend führen Anfechtungen über Staatsbürgerschaft oft zu einer Debatte, wer dazugehören darf und wer nicht. So wichtig Staatsbürgerschaft für Zugehörigkeit ist, so massgeblich ist sie somit auch bzgl. Othering, denn die Ablehnung oder gar das Wegnehmen von Staatsbürgerschaft ist heutzutage ein gängiger Mechanismus von Othering (powell & Menendian, 2024, S. 301-302). Die Entscheidung, wer die Staatsbürgerschaft erhält und wer sie nicht

erhält, also wer dazugehört und wer nicht, ermöglicht es, die abgelehnten Personen an den Rand der Gesellschaft zu drängen (powell & Menendian, 2024, S. 305).

2.5.5 Entmenslichung, Leugnung und andersmachende Narrative

Vorherrschende Narrative – eine ausführliche Erklärung dieses Begriffs folgt in Kapitel 5 – sind für powell und Menendian (2024, S. 308) eine der tonangebendsten Mechanismen von Othering. Es sind damit u.a. die Erzählungen und Aussagen der politischen Führungspersonen sowie der Medien gemeint, die eine grosse Rolle dabei spielen, die Meinung der Öffentlichkeit zu formen, auch in Bezug darauf, wer Würde und Respekt verdient und wem dies verwehrt werden soll.

Bildsprache, Narrative, Tropen und Anekdoten bzgl. sozialer Gruppen tragen dem Othering bei. So wird der Othering-Prozess unter Umständen mit entmenslichender Rhetorik und Geschichten, die die Ehre, die Loyalität oder den Wert bestimmter Gruppen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft anfechten oder stigmatisieren, untermauert. Insbesondere Entmenslichung durch Geschichten bzw. Narrative und Rhetorik ist ein geläufiges Element im Othering-Prozess (powell & Menendian, 2024, S. 308-309).

Ein Aspekt von Rhetorik und Narrativ ist die Leugnung, die gemäss powell und Menendian besonders häufig zur Andersmachung genutzt wird (2024, S. 309). Leugnung beschreibt ein Narrativ, das sich weigert, Ereignisse und Handlungen (einer sozialen Gruppe gegenüber einer anderen) anzuerkennen.

Leugnende Narrative nehmen diverse Formen an. Am deutlichsten ist Leugnung in Form direkter Zurückweisung oder Anfechtung von bekannten und nachweisbaren Fakten. Ein Beispiel dafür ist die Leugnung des Holocausts. Eine weniger deutliche Form von leugnenden Narrativen ist vorzufinden, wenn die grundsätzliche Wahrheit eines Faktums zwar akzeptiert wird, die Ausmasse der Auswirkungen aber nicht anerkannt werden – eben indem bspw. der Holocaust zwar als faktisch richtig gesehen wird, aber behauptet wird, dass die Zahl der Todesopfer viel kleiner war als berichtet wurde. Eine andere Form der Leugnung ist der Versuch, die Narrative zu verkomplizieren, indem bspw. behauptet wird, dass diverse Faktoren und gegenseitige Feindseligkeit zur Verfolgung und Tötung einer andersgemachten Gruppe geführt hat, und nicht lediglich die systemische und hauptsächlich einseitige Ausrottung (powell & Menendian, 2024, S. 309-310). Zu Leugnung kommt es auch, wenn Autoritäten die offizielle Rolle von Beteiligten herunterspielen. Eine weitere Form der Leugnung stellt die «conspiracy of silence» und das aktive Vergessen von Geschehnissen dar (powell & Menendian, 2024, S. 310). All diese weniger deutlichen Formen von Leugnung in Narrativen sind dennoch höchst effektiv, vor allem, wenn sie offiziell in die Dogmen, Lehrmitteln etc. von Staaten gedruckt werden. Besonders schädlich wird dies, wenn es Gesetz wird, zu leugnen, und es geahndet wird,

diese offiziellen, leugnenden Narrative anzufechten, es also zu Zensur kommt (powell & Menendian, 2024, S. 310). Gemäss Butler (2013, S. 207) wird Zensur benutzt, um gesellschaftliche Ziele zu erreichen bzw. zur Instrumentalisierung von gesellschaftlichen und staatlichen Zielen. Dazu führt sie weitere Arten bzw. Einsätze von Zensur auf: die Kontrolle der herrschenden Macht bzgl. der Infragestellung ihrer eigenen Legitimität oder als Versuch, in Armee, Nation oder ähnlicher Institution Konsens herzustellen.

Eine weitere Form der Leugnung ist das Tabu, denn obschon dies keine deutliche Anfechtung oder Aberkennung darstellt, kann das Vermeiden eines schwierigen Themas eine ähnliche Auswirkung haben. Vermeidung aufgrund von Tabus erschwert oder verunmöglicht es erstens einer Gesellschaft, von gewalttätigen Zeiten zu heilen, zweitens einer marginalisierten Gruppe, grössere Inklusion zu erfahren, und drittens einer Gesellschaft, offen und frei zu bleiben (powell & Menendian, 2024, S. 311).

Eine extremere und teilweise auch konkretere Form von Leugnung ist die Tilgung. Sie entsteht, wenn kulturell wichtige Wahrzeichen, Denkmäler oder Geschichten zerstört, beseitigt oder absichtlich weggelassen oder vergessen werden (powell & Menendian, 2024, S. 312).

2.5.6 Assimilation and kultureller Imperialismus

Assimilation definieren powell und Menendian (2024, S. 315) als den Prozess, durch den Mitglieder einer Gruppe in die Kultur, die Sitten und Normen einer anderen Gruppe oder Gesellschaft sozialisiert werden. Idealerweise bedeutet Assimilation die Wiederherstellung einer Gruppenidentität, indem sie es Gruppen ermöglicht, sich in eine grössere, neue Gruppe einzufügen und zu vermischen. Tatsächlich findet Assimilation aber meist hierarchisch und asymmetrisch statt, denn sie fordert von der marginalisierten Gruppe, die Identität der dominanten Gruppe anzunehmen, so dass die Identität der dominanten Gruppe intakt bleibt, diejenige der marginalisierten aber unterdrückt oder getilgt wird. In dieser Hinsicht ist Assimilation als Mechanismus des Othering ähnlich zu Iris Marion Youngs (1990) Konzept des kulturellen Imperialismus (powell & Menendian, 2024, S. 315). Assimilation stellt eine Möglichkeit dar, die kulturellen Praktiken der dominierenden Gruppe als einzig akzeptierbare Normen geltend zu machen. Dafür soll die Kultur der neuen Gruppen marginalisiert oder als 'anders' angesehen werden. Gewohnheiten, Traditionen und Verhaltensweisen, die als fremd, nicht-normativ oder ausländisch angesehen werden, sollen ebenfalls andersgemacht werden. Es kommt zum kulturellen Othering (powell & Menendian, 2024, S. 315-316).

2.6 Intersektionalität und Soziale Arbeit

In den meisten heutigen Gesellschaften existieren mehrere ‚andere‘ und, wie bereits erklärt, diverse Mechanismen, die Gruppen als sozial ‚anders‘ darstellen. Dazu ist gruppenbasierte Marginalität, die durch Othering stattfindet, tendenziell intensiver oder extremer, wenn sie mehrere in sich vereinte oder überlappende Identitäten tangiert (powell & Menendian, 2024, S. 25). Anders gesagt: Auch beim Othering spielt Intersektionalität eine Rolle.

Intersektionalität als Konzept entstand aus der Frauen- und Geschlechterforschung. Zum ersten Mal wurde es von US-amerikanischen, Schwarzen Feministinnen gegen Ende der 1960er-Jahre aufgegriffen. Sie beschäftigten sich damit, dass *weisse* Feministinnen der Mittelschicht ihre eigene Perspektive, mit ihren Lebensbedingungen und Bedürfnissen, als Norm für alle Frauen sahen (Bronner & Paulus, 2021, S. 11). Das Combahee River Collective, ein Kollektiv Schwarzer Feministinnen, nahm 1977 in ihrem Manifest *A Black Feminist Statement* intersektionale Sichten ein, auch wenn der Begriff von ihnen nicht benutzt wurde. So schrieben sie, dass sie glauben, dass Genderpolitik unter dem Patriarchat das Leben Schwarzer Frauen genauso durchdringt wie *race*- und Klassenpolitik. Sie erklärten zudem, dass sie es meist schwierig finden, zwischen erfahrener rassistischer, klassistischer und sexistischer Diskriminierung zu unterscheiden, da sie diesen Diskriminierungsformen oft gleichzeitig ausgeliefert sind (The Combahee River Collective, 2014, S. 274). Die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw beschrieb 1989, dass Schwarze Frauen nicht lediglich Rassismus oder Sexismus erleben und diese beiden Diskriminierungsarten auch nicht deckungsgleich sind mit dem Rassismus, den Schwarze Männer erleben oder dem Sexismus, dem *weisse* Frauen ausgesetzt sind, sondern sich beeinflussen (1989, S. 149). Dafür nutzte sie folgende Metapher der Strassenkreuzung:

Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them. Similarly, if a Black woman is harmed because she is in the intersection, her injury could result from sex discrimination or race discrimination. (Crenshaw, 1989, S. 149)

Die Diskriminierung, die Schwarze Frauen erleben, so Crenshaw, ist manchmal eine Art der Doppel-Diskriminierung: die kombinierten Folgen von Praktiken, die aufgrund von *race* und Geschlecht diskriminieren. Manchmal aber besteht die erlebte Diskriminierung aufgrund ihrer spezifischen Identität als Schwarze Frauen, nicht als Summe von sexistischer und rassistischer Diskriminierung (Crenshaw, 1989, S. 149).

Intersektionalität versteht also, dass Differenzkategorien wie Klasse, Gender, *race*, Behinderung oder Sexualität nicht unabhängig voneinander erforscht werden können, wenn es darum geht, soziale Ungleichheit genauer zu analysieren und ihre Hintergründe zu erfahren (Bronner & Paulus, 2021, S. 11). Wie Bronner und Paulus es ausdrücken, geht es beim intersektionalen Denken vielmehr «um Verwobenheiten und Überkreuzungen mehrerer Kategorien [...] mit gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnissen in Wirtschaft, Politik, Kultur etc.» (2021, S. 11). Intersektionalität fokussiert sich auf diejenigen «Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse, die soziale Strukturen, Praktiken und Identitäten (re)produzieren» (Bronner & Paulus, 2021, S. 11).

Gemäss Bronner und Paulus (2021, S. 15) werden nicht nur Kategorien, sondern auch Dimensionen sozialer Ungleichheit beachtet. Kategorien beschreibt eine Gruppe von Menschen mit einem gemeinsamen Differenzierungsmerkmal, das mitunter diskriminiert wird. Typische Kategorien, die intersektional beachtet werden, sind Klasse, *race*, Geschlecht bzw. Gender und Körper. Mit Dimensionen sind die gesellschaftlichen Ebenen gemeint, auf denen diese Diskriminierungen stattfinden. Typisch sind die Strukturebene, also Wirtschaft, Politik, Institutionen etc., die Symbolebene, die in Diskursen, Medien, Moral, Normen und Werte widerspiegelt wird, sowie die Subjektebene, also das individuelle Verhalten, Wahrnehmen und Handeln. Mit Kategorien und Dimensionen kann deutlich gemacht werden, wie gesellschaftliche Strukturen und individuelles Handeln interagieren. So ermöglicht der intersektionale Blick auf soziale Ungleichheit zusätzlich zur Beschreibung von Differenzkategorien und -dimensionen auch die Beschreibung der damit verbundenen Prozessen und Machtverhältnissen (Bronner & Paulus, 2021, S. 15).

Intersektionalität spielt auch in der sozialarbeiterischen Praxis eine Rolle. Als sich nach den Menschenrechten richtende Profession arbeiten Sozialarbeitende mit Menschen, die von sozialen Ungleichheiten betroffen sind (Beck et al., 2010). Die Lebensumstände, Probleme und erlebten sozialen Ungleichheiten der Adressat:innen intersektional zu analysieren, ermöglicht Sozialarbeitenden einen differenzierteren Blick und hilft ihnen, die Herausforderungen der Adressat:innen nicht zu individualisieren (Bronner & Paulus, 2021, S. 12). Sozialarbeitende können diese, der Intersektionalität zugrunde liegende, mehr Ebenen analytische Perspektive einnehmen, indem sie ihren Blick auf die Struktur-, Symbol- und Subjektebene legen (Riegel & Scharathow, 2012, S. 21). Dabei werden sie so auch darauf aufmerksam, wie die von den Adressat:innen erlebten Differenzkategorien mit Strukturen und gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen in Relation stehen und miteinander verwoben sind, wodurch das Erkennen von gesellschaftlichen Lebensverhältnissen gefördert werden kann (Bronner & Paulus, 2021, S. 12).

Gleichzeitig agieren die Professionellen in ebenjenen Systemen und Machtverhältnissen, die zu sozialen Ungleichheiten führen, zumal Soziale Arbeit im Spannungsfeld von

Hilfe und Kontrolle fungiert. Somit ist die Soziale Arbeit auch in Differenzierungs-, Normalisierungs- und Normierungsprozesse involviert, aus denen sie sich nie gänzlich lösen kann (Riegel & Scharathow, 2012, S. 21). Umso relevanter ist es, dass Sozialarbeitende ihre eigene Involvierung in den Dynamiken kritisch hinterfragen und die Verwobenheit von sozialen Ungleichheiten analysieren, um diese Ungleichheitsverhältnisse und Normalitätszwänge nicht noch weiter zu reproduzieren. Dafür eignet sich die Intersektionalität ebenfalls als Instrument (Riegel & Scharathow, 2012, S. 20).

3 Queer Theory und Heteronormativität

Im folgenden Kapitel werden die Gender Studies und vor allem die Queer Theory aufgezeigt. An gegebener Stelle wird bereits teilweise Bezug zur Sozialen Arbeit genommen wird, mehr zur Sozialen Arbeit folgt allerdings im nächsten Kapitel. Dazu wird der Begriff bzw. das Konzept der Heteronormativität erläutert und schlussendlich Bezug genommen auf Othering im Kontext von Heteronormativität.

3.1 Gender Studies und Queer Theory

Gender Studies entstanden in den 1970er-Jahren in den USA aus den Women Studies, die sich feministisch mit der Beschreibung von Frauen im Patriarchat auseinandersetzen. Gender Studies nehmen ihrerseits das Geschlechterverhältnis in den Fokus, wobei Unterschiede und Bezugnahmen von Geschlecht und Gender untersucht werden (Perko & Czollek, 2022, S. 18). In den 1980er-Jahren fanden die Gender Studies auch in den deutschsprachigen Raum.

Als zentrale Themen der Gender Studies können gemäss Perko und Czollek (2022, S. 19–20) u.a. folgende Themen angesehen werden: die Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen und der Beziehungen der Geschlechter untereinander, das Analysieren der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und der sozialen Stellung der jeweiligen Geschlechtern in der Gesellschaft, das Aufdecken von Abwertungs- bzw. Aufwertungsmechanismen von Geschlechtern und das Aufzeigen von Diskriminierungsrealitäten und sozialen Benachteiligungen aufgrund des eigenen Geschlechts. Kurz gesagt analysieren und kritisieren Gender Studies Ungleichheit, Macht und Herrschaft in Bezug auf biologisches und soziales Geschlecht, wobei gemäss Degele (2008, S. 10) auch Sexualität in diesen Analysebereichen eine Rolle spielt.

Queer Studies bewegen sich innerhalb der wissenschaftlichen Ausrichtung der Queer Theory. Die Bezeichnung Queer Theory wurde 1991 durch Teresa de Lauretis vorgeschlagen, um kategoriale und identitätspolitische Einschränkungen zu durchbrechen, wobei Eve Sedgwick 1990 erschienenenes Buch *The Epistemology of the Closet* die Grundlage legte für die Emergenz der Queer Theory (Ben Hagai & Zurbriggen, 2022, S. 21; Perko & Czollek, 2022, S. 33). Queer Theory umfasst diverse Auffassungen und Ansätze, die sich teils auch widersprechen (Jäkh, 2024, S. 9). Generell entstammten die Ideen der Queer Theory aus der radikalen queeren Bewegung der frühen 1990ern, die wiederum von der Schwulenfreiheitsbewegung sowie vom Black Feminism beeinflusst wurden (Ben Hagai & Zurbriggen, 2022, S. 3). Queer Theory bedient sich einem identitäts- und machtkritischen Blickwinkel, um das «Verhältnis von Sexualität, Geschlecht, Kultur sowie Gesellschaft» zu erfassen (Jäkh, 2024, S. 9). Die Grundannahme aller Ansätze der Queer Theory ist, dass «Heterosexualität und rigide Zweigeschlechtlichkeit

kulturelle Konstruktionen bzw. soziale Verhältnisse sind», was in die Analyse dieser einfließen muss (Jäkh, 2024, S. 9). Zudem fokussieren die Ansätze der Queer Theory ihren Blick auf die wechselseitige Beschaffenheit von geschlechtlichen und sexuellen Kategorien und Verhältnissen mit anderen hierarchisierten Differenzkategorien wie *race*, Klasse und Behinderung (Jäkh, 2024, S. 9). Ebenfalls erkennt die Queer Theory Sexualitätskategorien als historisch hergestellt, instabil und immer im Wandel (Ben Hagai & Zurbruggen, 2022, S. 3). Generell beleuchtet die Queer Theory, dass sexuelle Identität aufgrund von miteinander konkurrierenden Diskursen, u.a. aus den Bereichen der Wissenschaft, Religion und Politik, konstruiert ist. Queer Theory lehnt die Ansicht ab, dass eine einzige authentische, sexuelle Identität, die natürlich und universell gültig ist, existiert (Ben Hagai & Zurbruggen, 2022, S. 21).

Für Perko und Czollek (2022, S. 34) lassen sich drei im deutschsprachigen Raum gängige Richtungen von Queer Theory bzw. den darin enthaltenen Queer Studies bezeichnen: die (feministisch)lesbisch-schwul queere Richtung, die lesbisch-bi-schwul-transgender queere Richtung und die plural-queere Richtung. Die drei Richtungen überschneiden sich teilweise, etwa bzgl. der Kritiken gegen Heteronormativität und Heterosexismus oder in ihrem intersektionalen Zugang. Unterscheidungen finden sich u.a. bei der Definition, welche sexuelle und geschlechtliche Identitäten mit 'queer' bezeichnet werden: lesbisch oder schwul, bisexuell, transgender etc. (Perko & Czollek, 2022, S. 34-35).

Perko und Czollek (2022, S. 36) empfehlen Professionellen der Sozialen Arbeit für eine gender-/queergerechte Arbeitstätigkeit den plural-queeren Ansatz, da dieser genügend breit aufgestellt ist, um der Identitätsvielfältigkeit von Adressat:innen der Sozialen Arbeit gerecht zu werden. Zudem stimmt der plural-queere Ansatz mit den (inter)nationalen ethischen Prinzipien und den Standards Sozialer Arbeit überein, da u.a. die Menschenrechte auf Wertschätzung und Selbstverwirklichung sowie die Antidiskriminierungsrichtlinien eingehalten werden. Perko und Czollek (2022, S. 36-42) gehen des Weiteren auf drei queere Kritiken ein, die im plural-queeren Ansatz noch einmal deutlich erweitert und teils mit Alternativen versehen werden. Folgende Abbildung gibt eine kurze Übersicht über die Kritiken und die plural-queeren Alternativen diesbezüglich:

Queere Kritik an	Queere Ansätze/Alternativen in Bezug auf
(1) Heterosexualität und Heteronormativität	(1) Geschlechtvielfältigkeit und vielfältige Alchemie des Begehrens, Antinormativität
(2) Begrenzung der Analysen auf Sex/Gender	(2) Verknüpfung von Sex/Gender mit anderen Diversitykategorien als gesellschaftlichen Regulativa
(3) Eindeutige Identitäten, Bildung abgeschlossener Gruppen und Identitätspolitik	(3) Cross-Trans-Nicht-Identität in ihrer Mehrdimensionalität, Unbestimmtheit, Unabgeschlossenheit; Gruppen ohne kollektiven Identitätsbegriff; Pluralitätsmodell

Abbildung 1. Queere Kritik und ihre Erweiterung durch den plural-queeren Ansatz
(Perko & Czollek, 2022, S. 36)

Die erstgenannte queere Kritik an Heterosexualität und Heteronormativität erweitert der plural-queere Ansatz, indem er die heteronormen Vorstellungen und Wahrheiten auch dekonstruiert bzw. transformiert und die Vielfältigkeit von Genderidentitäten und Sexualitäten hervorhebt. Zudem untersucht dieser Ansatz der Queer Theory die Wirkungsweisen von queeren, somit nicht-normativen Identitäten und Lebensweisen (Perko & Czollek, 2022, S. 37-38).

Der zweitgenannte Kritikpunkt queerer Strömungen richtet sich auf den begrenzten Blick auf Sexualität und Gender, der von den plural-queeren Ansätzen auch auf Differenzkategorien wie Alter, Sprache, soziale Herkunft, Klasse, Gender, Sexualität oder Behinderung ausgeweitet wird. Zudem setzt sich der plural-queere Ansatz dafür ein, dass Personen nicht mehr mit Blick auf ihre Differenzkategorien einem gesellschaftlichen Status zugeordnet werden, sondern dass solche Hierarchisierungen grundsätzlich abgeschafft werden (Perko & Czollek, 2022, S. 38-39).

Die drittgenannte queere Kritik bezieht sich auf (eindeutige) Identitäten, Gruppenbildung sowie generell strukturierende Identitätspolitik, durch die die einen eingeschlossen, die anderen ausgegrenzt werden. Der plural-queere Ansatz der Queer Theory erweitert diese Auffassung dadurch, dass die Person als Subjekt in ihrer «Mehrdimensionalität, Unbestimmtheit, Unabgeschlossenheit und vielschichtigen Dimensionen» (Perko & Czollek, 2022, S. 40) angesehen wird und geht nicht davon aus, dass ein Subjekt jemals abgeschlossen gebildet ist. Zudem plädiert der plural-queere Ansatz gegen das Bilden von Gruppen, was Ausgrenzungen mit sich bringt. Stattdessen liegt der Fokus auf der Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, sollte dies von der Person gewünscht werden. In diesem Sinne steht die Selbstbestimmung an vorderster Stelle (Perko & Czollek, 2022, S. 40).

3.2 Heteronormativität

Gemäss Hartmann und Klesse (2007, S. 10) wird dem Konzept der Heteronormativität innerhalb der Queer Theory zwar oftmals eine gewisse Neuartigkeit zugeschrieben, allerdings haben bereits diverse queere Bewegungen seit mindestens den 1970er-Jahren im Rahmen unterschiedlicher Diskurse Kritik an der Heteronormativität geübt. Heteronormativität bezieht sich auf die persistierenden, hierarchisierenden sexuellen und geschlechtlichen Normen und Vorstellungen, in deren Rahmen das Geschlechtersystem binär strukturiert ist und somit lediglich die Geschlechter männlich und weiblich akzeptiert werden bzw. existieren. Männlich und weiblich werden zudem direkt mit der Geschlechtsidentität und -rolle sowie mit der sexuellen Orientierung gleichgesetzt. Männer und Frauen stellen in diesem zweigeschlechtlichen System somit die Norm dar und beziehen sich in ihrer Sexualität selbstverständlich aufeinander, sie sind also heterosexuell (Jäkh, 2024, S. 12). Die Annahmen, die durch das diskursive Regime dieser hegemonial-normativen Heterosexualität hervorgebracht werden, beinhalten u.a. Erwartungen daran, was eine 'gesunde' Körperlichkeit und angebrachtes Verhalten bedeuten. Auch normalisierende Identitätszuschreibungen werden aufgrund dieser heteronormativen Diskurse gebildet (Hartmann & Klesse, 2007, S. 9). All dies begründet die dominierende Annahme, dass Geschlecht und sexuelle Orientierung natürlich, eindeutig und unveränderbar sind. Somit führt diese vermeintliche Natürlichkeit von Heterosexualität und wie sie sich in Geschlechterrollen und Begehren äussert auch dazu, dass Homo-, Bi-, Pan- und Asexualität sowie trans und inter* Körper abweichend sind (Hartmann & Klesse, 2007, S. 9).

Heteronormativität beinhaltet allerdings mehr als lediglich die «Naturalisierung von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität» (Jäkh, 2024, S. 12) – wobei die Naturalisierung wiederum zur Verselbstverständlichung derer beiträgt –; Heteronormativität beschreibt zudem, wie die Gesellschaft strukturiert und organisiert ist. Weiter führt Jäkh (2024) aus:

Heteronormativität bezieht sich hingegen auf dahinterstehende Institutionen, Denkstrukturen und Wahrnehmungsmuster, welche Heterosexualität zur Norm stilisieren und als Praxis und Lebensweise privilegieren. Somit ist Heteronormativität ein Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema, welches zweigeschlechtlich und heterosexuell organisiert und organisierend ist. (S. 12)

Dieses Zitat deutet an, dass Heteronormativität auch in Belangen ausserhalb von Geschlecht und Sexualität allgegenwärtig ist, denn der Begriff beschreibt zudem, dass heterosexualisierte Geschlechterbeziehungen den gesellschaftlichen Prozessen und Institutionen zugrunde liegen (Hartmann & Klesse, 2007, S. 9). So wird in Diskursen über Körper, Familie, Erziehung, Generativität, Gesundheit und Nation implizit vom heterose-

xuellen Paar ausgegangen, das (heterosexuelle) Mann-Frau-Gespann wird als Grundlage und Ursprung jeglicher sozialer Beziehung gesehen (Hartmann & Klesse, 2007, S. 9).

Gemäss Wagenknecht (2007, S. 17) ist Heteronormativität eine «apriorische Kategorie des Verstehens», wodurch sie Verhaltensnormen setzt. Alles, was nicht dem heteronormativ geduldetem Verhalten oder Begehren entspricht, wird diskriminiert, verfolgt oder ausgelöscht, wie dies bspw. bei medizinischen Eingriffen von inter* Menschen der Fall ist. Nach Wagenknecht (2007, S. 17) steuert Heteronormativität die Wissensproduktion, strukturiert Diskurse, ist federführend bei politischem Handeln, entscheidet über Ressourcenverteilung, auch die Arbeitsteilung richtet sich nach heteronormativen Regulationen. Auch die deutsche Sprache folgt der Zweigeschlechtlichkeit der Heteronormativität mit den Pronomen sie bzw. er oder den Ansprachen Herr und Frau – non-binäre Möglichkeiten gibt es nur wenige, wenn überhaupt (Bauer, 2024, S. 230).

Kurz: Heteronormativität ist in jeglichen Aspekten von persönlichem und gesellschaftlichem Handeln, Denken, Relationieren und Wahrnehmen wiederzufinden. Entsprechend ordnen heteronormative Erwartungen zusammen mit anderen Machtfaktoren die Lebenswelten von Individuen, sind mit besagten Machtverhältnissen, insbesondere Rassismus und Klassenverhältnisse, verbunden und beeinflussen sich gegenseitig bzw. sind intersektional miteinander verwoben (Hartmann & Klesse, 2007, S. 9; Wagenknecht, 2007, S. 17-18).

3.3 Othering im Kontext von Heteronormativität und Queerness

Gemäss Tietz (2015, S. 21-26) geht Heteronormativität Hand in Hand mit Diskriminierung gegen nicht-heterosexuelle, nicht-cisgender Personen und non-heteronormativen Lebensweisen. So wird die 'Richtigkeit', 'Normalität', 'Natürlichkeit' oder 'moralische' Überlegenheit von Heterosexualität nicht hinterfragt. Zudem werden queere Sexualitäten, Lebensweisen, Identitäten und Politiken ignoriert, stigmatisiert, vermieden, verschwiegen, tabuisiert, vergessen, unterdrückt, trivialisiert, herabgesetzt und/oder verleugnet bzw. unsichtbar gemacht. Dazu kommen queerfeindliche Einstellungen bis hin zu Hass, das Verächtlichmachen bzw. die Ausgrenzung von queeren Personen und die Gewalt gegen queere Personen. Ebenfalls erwähnt Tietz (2015, S. 22), dass Heterosexualität gestützt durch Heteronormativität die implizite Norm darstellt und sich selbst nicht als Identität benennen muss. Mit Blick auf die Definition von Othering, insbesondere der Mechanismen von Othering, siehe Unterkapitel 2.5, kann somit ausgesagt werden, dass Menschen, die nicht der heteronormativen Norm entsprechend leben, grundsätzlich Andersmachung ausgesetzt sind.

4 Sozialarbeit mit queeren Menschen und queer-gedachte Sozialarbeit

Das folgende Kapitel beleuchtet zuerst die Aufgaben der Sozialen Arbeit generell und spezifisch auch die benötigten (Regenbogen-)Kompetenzen für die Soziale Arbeit sowie die Herausforderungen in der Arbeit mit queeren Menschen. Danach wird die von der Queer Theory beeinflusste queere bzw. queer-gedachte Soziale Arbeit mit ihren Haltungen erläutert.

4.1 Soziale Arbeit (im queeren Setting)

Die Soziale Arbeit hat zur Aufgabe, die soziale und kulturelle Zugehörigkeit ihrer Adressat:innen herzustellen und ihnen stabile, verlässliche Anerkennungsverhältnisse zu ermöglichen und zu sichern. Dies erreicht sie durch das professionelle Bearbeiten der «Lebensführungsarrangements, Lebensbewältigungs- und Lebensgestaltungssettings» ihrer Adressat:innen (Thole & Ziegler, 2018, S. 12). Zudem soll Soziale Arbeit ihre Kernthematik nicht mehr ausschliesslich bei der Bearbeitung von sozialen Problemen sehen, sondern anerkennen, dass auch «unterschiedliche soziale und kulturelle, intergenerative und subjektbezogene gesellschaftliche, auch materiell bedingte Ungleichheiten, Krisen und Problemstellungen» (Thole & Ziegler, 2018, S. 10) Gründe genug sind, dass Professionelle der Sozialen Arbeit sich mit diesen Belangen beschäftigen und sich für davon betroffene Adressat:innen einsetzen. Soziale Arbeit kritisiert also u.a. soziale Ungleichheit und entsprechend auch Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse. Gleichzeitig ist die Soziale Arbeit selbst in diesen Verhältnissen verstrickt und gestaltet sie weiter. Professionelle der Sozialen Arbeit müssen sich somit bzgl. ihres eigenen Anteils an der (Re-)Produktion dieser Macht- und Herrschaftsverhältnisse reflektieren, ob nun bzgl. Gender oder Sexualität oder intersektional gedacht, um mit ihrer Tätigkeit überhaupt gesellschaftsverändernd wirken zu können (Ludwigs, 2024, S. 27). Ein weiteres nach Kessler und Plöcker konstitutives Dilemma der Sozialen Arbeit ist die Tatsache, dass sie als «Instanz zur Bearbeitung von Differenz und Andersheit» (2010, S. 8) 'die anderen' an bestehende Normen anpasst bzw. überhaupt erst durch die fachliche Auseinandersetzung mit sozialen Gruppen diese als 'andere' (mit)produziert. Gleichzeitig gelten die 'anderen' nach wie vor teilweise als Zielgruppe der Sozialen Arbeit (Höblich & Goede, 2021, S. 188). Professionelle der Sozialen Arbeit sehen sich in diesem Sinne vor der Aufgabe, sich kritisch in Diskursen zu Norm und Abweichung zu äussern, wobei dieser Positionierung eine Reflexion der Normalitätsvorstellungen und der eigenen, soziale Normen (re)produzierenden Rolle zugrunde liegen sollte (Höblich & Goede, 2021, S. 188).

Schmauch (2020) nennt die benötigten Kompetenzen in der Arbeit mit queeren Personen Regenbogenkompetenz, ein Ausdruck, den sie entsprechend den Begriffen der

Genderkompetenz und der Interkulturellen Kompetenz entworfen hat. Regenbogenkompetenz bedeutet, dass Professionelle der Sozialen Arbeit fähig sind, «mit dem Thema der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität professionell, vorurteilsbewusst und möglichst diskriminierungsfrei umzugehen» (Schmauch, 2020, S. 308). Unterteilt in vier Kompetenzkategorien beinhalten Regenbogenkompetenzen erstens die Sachkompetenz, womit das Wissen über die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft gemeint ist sowie über die Lebenslagen, Diskriminierungserfahrungen und Ressourcen von queeren Menschen. Die Sozialkompetenz beinhaltet die Fähigkeit, mit queeren Personen bzw. über queere Themen zu kommunizieren und zusammen zu arbeiten. Angemessene Methodenkompetenz benötigt Handlungsfähigkeit und Verfahrenswissen im Bereich queerer Thematiken. Die Selbstkompetenz, der Schmauch besonders viel Gewichtung gibt, bedeutet eine Reflexion der eigenen Gefühle, Werte und Vorurteile bzgl. queerer Lebensweisen (Schmauch, 2020, S. 309-311). Perko und Czollek (2022, S. 49-50) haben ebenfalls eine Kompetenzliste für die Professionellen der Sozialen Arbeit ausgearbeitet, die sich zu einem Grossteil mit den vier Kompetenzen von Schmauch (2020) überschneidet, teilweise aber noch detaillierter greift. Ausserdem unterteilen sie die Kompetenzen in benötigte Kenntnisse über bzw. Sensibilisierung für bzw. Analyse von Themen, also etwa Kenntnisse über die rechtliche Lage diskriminierter Personen oder Prozesse des Othering, die Analyse von Intersektionalitätsprozessen sowie die Sensibilisierung für verschiedene Werte, Normen und Normalitätsstandards.

Herausforderungen für die Soziale Arbeit als Institution bzgl. Themen queerer Personen sehen Perko und Czollek (2022, S. 52) darin, bestimmte Momente zu analysieren und aufgrund der darauffolgenden Reflexion passend zu bearbeiten. Damit beziehen sie sich u.a. auf die Analyse in der Struktur und Institution der Sozialen Arbeit mit Blick auf queere und genderspezifische Themen, generell auf das Beachten von Gender und Queerness als Querschnittsthema in der Profession oder auch die Analysen struktureller Geschlechterverhältnisse.

4.2 *Queer-gedachte Soziale Arbeit*

Queere bzw. queer-gedachte Soziale Arbeit wird von der Queer Theory bzw. auch den Gender Studies geprägt. Dies kommt nicht von ungefähr: Gender Studies, Queer Theory und Soziale Arbeit (als Wissenschaften) haben gemeinsame Grundlagen, da sie soziale Ungleichheiten und ungleichheitsschaffende Machtverhältnisse benennen, kritisieren und Veränderungen für mehr soziale Gerechtigkeit anstreben (Sauer, Klus & Gugel, 2024, S. 2).

In Unterkapitel 3.1 wurde bereits auf den plural-queeren Ansatz der Queer Theory nach Perko und Czollek (2022, S. 36-42) eingegangen und erwähnt, dass sich dieser Ansatz

für eine queer-gedachte Praxis der Sozialen Arbeit besonders empfiehlt. Im Folgenden werden die drei erläuterten Punkte noch mit den jeweiligen Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit ergänzt, wobei auch, wenn passend, weitere Fachliteratur hinzugezogen wird.

Angelehnt an die erste, in Unterkapitel 3.1 erwähnte Kritik an Heterosexualität und Heteronormativität, die im plural-queeren Ansatz mit Anerkennung der Vielfältigkeit von biologischen und sozialen Geschlechtern bzw. Sexualitäten sowie der Haltung von Antinormativität beantwortet wird, arbeiten Professionelle der Sozialen Arbeit dann queergerecht, wenn sie Menschen in ihrer jeweiligen Identität, ohne diese zu bewerten oder die Differenzen zu anderen Identitäten zu ignorieren, anerkennen (Perko & Czollek, 2022, S. 38). Sie erkennen und anerkennen also einerseits die vielfältigen Möglichkeiten, als Mensch zu existieren, andererseits die identitäre Variabilität mit ihren diversen Variationen, plus die jeweiligen Selbstdefinitionen der Personen. Zudem liegt die Herausforderung für die Soziale Arbeit darin, ihre Angebote und Massnahmen nicht heteronormativ ausgelegt zu konzipieren, sondern auch nicht-heterosexuelle und nicht-cisgender bzw. non-binäre Menschen zu beachten (Perko & Czollek, 2022, S. 38). Auch gemäss Hartmann (2014, S. 26) ist die Auseinandersetzung mit Identitäten – sowohl denjenigen der Professionellen der Sozialen Arbeit als auch ihrer Adressat:innen – aus queerer Perspektive entscheidend. Geschieht dies nicht und werden die Differenzkategorien Gender und Sexualität nicht besprochen, ist das Risiko hoch, dass die Soziale Arbeit das (heteronormativ) dominante Verständnis von einer definitiven Genderidentität und Sexualität weiter fördert, die Vielfalt und Veränderlichkeit von Gender und Sexualität ausser Acht lässt, die essentialisierende Naturalisierung von biologischem und sozialem Geschlecht vorantreibt und somit Macht- und Dominanzverhältnisse eher unterstützt als abbaut (Hartmann, 2014, S. 26). Entsprechend ist es für Hartmann von Wichtigkeit, Identitätsbegriffe trotz der Gefahr, sie zu verfestigen, weiterhin zu nutzen, gleichzeitig aber auch zu dekonstruieren, indem etwa «bei jedem bestimmten Einsatz ihre Unbestimmtheit» (2014, S. 28) auch implizit angeklungen wird. Gemäss Hartmann (2014, S. 28) bedeutet queere Sozialarbeit, sich diesem Vorhaben stellen zu wollen.

Für queer-gedachte Soziale Arbeit ist zudem wichtig, dass die Sozialarbeitenden sich mit den Bedürfnissen und Realitäten von queeren Menschen auch abseits ihrer Diskriminierungserfahrungen beschäftigen (Sehmer, 2021, S. 366). Es sollte ihnen bspw. bewusst sein, dass die heteronormativ geprägten, heterosexuellen (oder sich heterosexuell präsentierenden) Partnerschaftsmodelle nicht genau so auf queere oder gleichgeschlechtliche Partnerschaften anwendbar sind, denn diese werden u.a. aufgrund der anderen Lebensbedingungen queerer Partnerpersonen oft egalitärer gelebt (Wahala, 2007, S. 12-13).

Der zweite Punkt des plural-queeren Ansatzes ist die Verknüpfung von Geschlecht bzw. Gender und Sexualität mit anderen Differenzkategorien. Für Professionelle der Sozialen Arbeit bedeutet dies, einen intersektionalen Blick auf ihre Adressat:innen einzunehmen und ihre diversen Diskriminierungserfahrungen und Erlebnisse wahr und ernst zu nehmen, ohne sie objektiv messbar machen oder einzuordnen zu wollen (Perko & Czollek, 2022, S. 39).

Folgt die Soziale Arbeit der drittgenannten Auffassung des plural-queeren Ansatzes bzgl. des Erkennens der Person als Subjekt in Mehrdimensionalität und Unbestimmtheit, hat sie sich gegen Ausschlussverfahren, Ausschlussstrukturen und -mechanismen, die «eine mit Identität operierende gesellschaftliche Ordnung birgt», zu wehren (Perko & Czollek, 2022, S. 41). Sowieso ist eines der Ziele von queerer bzw. gendersensibler Sozialer Arbeit auf der Handlungsebene, die einschränkenden Geschlechterrollen von Sozialarbeitenden und den Adressat:innen zu hinterfragen und diese Rollen in täglichen Interaktionen auch zu dekonstruieren, um stattdessen die individuellen Handlungsspielräume zu betonen (Fröschl, 2006; zitiert nach Perko & Czollek, 2022, S. 20).

Micus-Loos (2013, S. 181) sieht es als grundlegend an, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit sich in selbstbiografischer Reflexion mit ihren Vorstellungen von 'Normalität' oder 'Richtigkeit' und ihren eigenen Erfahrungen und Gefühlen bzgl. Gender, Sexualität, Partnerschaft und ihrer Sozialisierung generell beschäftigen. Dazu kommt für Ludwigs (2024, S. 29) auch die Reflexion des eigenen Doing Gender und das Aushalten von Ambiguitäten, Unsicherheiten und Uneindeutigkeiten dahingehend, wie Mitarbeitende und Adressat:innen ihr Gender leben und ausdrücken.

In Bezug auf ihre Kommunikationskompetenzen und ihren Sprachgebrauch stehen queer-denkende Professionelle der Sozialen Arbeit vor der Aufgabe, queerfeindliche Narrative zu erkennen und passend darauf reagieren zu können (Sehmer, 2021, S. 366). In ähnlichem Sinne sind sie dazu angehalten, heteronormativitätskritisch die heterosexuelle Lebensweise nicht als selbstverständlich anzunehmen, etwa durch ihre Unbenanntheit, sondern sie auch als Teil einer «umfassenderen Vielfalt» zu erkennen (Hartmann, 2014, S. 26). Zudem ist gender- und queersensible Gesprächsführung bedeutungswichtig, «um begriffsherrschaftliche Termini zu dekonstruieren und umzudeuten» (Ludwigs, 2024, S. 26). Das kann bereits damit beginnen, dass Sozialarbeitende ihre Adressat:innen nach ihren Pronomen fragen (Hartmann, 2014, S. 28). Auch anderweitig ist es die Aufgabe von Professionellen der Sozialen Arbeit, sich dafür einzusetzen, dass ihre Adressat:innen ihre Erfahrungen und Bedürfnisse mit Begriffen und Interpretationen, die ihnen entsprechen und für sie passend sind, ausdrücken und beschreiben können. Ausserdem sollen Sozialarbeitende die Begriffe, Sprache und Narrative der Personen, mit denen sie arbeiten, selbst aufgreifen und in ihrem Einsatz akzeptieren. Gleichzeitig

sollten Sozialarbeitende die eigene Sprache aber auch auf Normreproduktion oder Potenzial des Verstummen-Lassens der Adressat:innen reflektieren (Plößer, 2014, S. 18-19). Hartmann (2014, S. 27) spricht sich bzgl. des Irritierens von vorherrschenden Identitätsannahmen und Normalitätsvorstellung für das Potenzial sprachlicher Verschiebungen aus. Diese ermöglichen den «Perspektivenwechsel weg von einer identitätszentrierten Orientierung an Identitätssuche und -stärkung» (Hartmann, 2014, S. 27), um stattdessen zur Auseinandersetzung mit den bekannten Vorstellungen von Identitäten zu finden, was auch die Konstruktion der eigenen Identität beeinflusst. So könnten Sozialarbeitende bspw. nicht von heterosexuell sein sprechen, sondern von heterosexuell leben, oder aber ihre Aufgabe nicht als die Unterstützung beim Finden der sexuellen Identität bezeichnen, sondern als Unterstützung beim Gestalten der sexuellen Lebensweise (Hartmann, 2014, S. 27).

Höblich und Goede (2021, S. 191) erkennen für die queer-gedachte bzw. heteronormativitätskritische Soziale Arbeit auf mehreren Ebenen Handlungspotenzial. So hat sie auf der Makro-Ebene die gesellschaftlichen Verhältnisse zu kritisieren, indem sie z.B. politisch aktiv wird und sich kritisch einmischt, auf der Meso-Ebene die eigene Institution zu reflektieren und bspw. die Angebote gender- und queersensibel zu überarbeiten und auf der Mikro-Ebene die Arbeitsbeziehung zwischen Sozialarbeitenden und Adressat:innen interaktiv und wohlwollend so zu gestalten, dass Adressat:innen sich befähigt fühlen, ihre Identität auch abseits der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit auszuleben.

5 Narrative und Äusserungen zu queeren Menschen

Das folgende Kapitel erklärt zunächst die Relation zwischen Diskursen und Narrativen. Dann werden Narrative, wie sie innerhalb der Sozialwissenschaften definiert werden, erläutert. Als nächstes wird beschrieben, inwiefern Narrative und darin vorkommende Äusserungen diskriminierend bzw. andersmachend sein können. Der zweite Teil des Kapitels befasst sich mit den in Forschungsliteratur vorgefundenen andersmachenden Narrativen über queere Personen, die teilweise mit einigen Zitaten beispielhaft belegt werden. Zunächst wird auf die Diskriminierungserfahrungen aufgrund der Sexualität eingegangen, dann auf diejenigen aufgrund des Genders, wobei im Sinne des intersektionalen Blicks darauf hinzuweisen ist, dass sich diese Diskriminierungserfahrungen bzw. Differenzkategorien natürlich überschneiden und gegenseitig beeinflussen können.

5.1 Narrative und ihre Eigenschaften als Mittel der Diskriminierung

Nach Foucault können Diskurse als in Alltagsgesprächen, wissenschaftlichen bzw. fachlichen Texten oder in Politik und Medien beobachtbare institutionalisierte Aussagensysteme und Praktiken angesehen werden (Foucault, 1974; Foucault, 1981, zitiert nach Viehöver, 2011, S. 194). Je nach Thema wiederholen sich Muster in diesen Diskursen, wobei diese Muster auch Diskurse miteinander verbinden können, was bspw. durch Metaphern, gesamtgesellschaftlich verstandene Symbole, Mythen oder Erzählungen geschieht. Es handelt sich dabei um sogenannte narrative Schemata, die Diskurse auch regeln, bzw. sieht Viehöver (2011, S. 194) diese Narrative als ein den Diskurs strukturierendes Regelsystem, da Individuen, Gemeinschaften und auch Institutionen im Kontakt mit anderen darauf zurückgreifen. Mit narrativen Schemata geben die Sprechenden «ihren Weltdeutungen und ihren sozialen Praktiken Kohärenz, Bedeutung und qua Wiederholung eine gewisse Regelmässigkeit» (Viehöver, 2011, S. 194). Es sind also Erzählungen, die mehr als nur einen einzelnen Sprechakt enthalten und somit diskursiven Charakter zeigen (Viehöver, 2011, S. 202). Narrative können als Teil von Diskursen reproduzierende, transformierende oder kritische Wirkungen haben (Viehöver, 2011, S. 195).

Gemäss der Soziologin Margaret Somers (1994, S. 606) wird das Narrativ als Konzept sozialer Epistemologie und Ontologie verstanden. Menschen erschliessen durch Narrative (und Narrativierungen) die Welt, lernen sie verstehen und bilden dadurch ihre soziale Identität. Laut Somers (1994, S. 606) verorten sich alle Menschen, meist unbewusst, in gesellschaftlichen Narrativen oder werden darin verortet. Menschen erschaffen sich also die Welt durch Narrative, und somit spielen Narrative auch eine Rolle bei der Erschaffung der gesellschaftlichen Wirklichkeit (Schneider, 2022, S. 159). So wird Narrativen zuge-

sprochen, dass sie Einfluss auf das Erklären von sozialem Handeln und dessen Auswirkungen haben (Viehöver, 2011, S. 196). Ihre Wirkkraft entfalten Narrative insbesondere im Rahmen gesellschaftlicher Kommunikation. Sie beeinflussen, wie Normen, Geschichtsbewusstsein und Kultur entstehen und sich etablieren können (Lahn & Meister, 2016, zitiert nach Schneider, 2022, S. 162). Generell sind Narrative als von einer Gesellschaft geteilte Sinnmuster zu verstehen, die sich auf sämtliche Lebensbereiche, ob öffentlich oder privat, auswirken können (Schneider, 2022, S. 162). Auch im politischen Kontext sind Narrative als sogenannte politische Narrative elementar, da sie u.a. Entscheidungen politischer Wahlen, Protestdemonstrationen oder Formen physischer Gewalt erleichtern können (Schreiber, 2015, S. 19). Da Narrative – insbesondere sogenannte Metanarrative (Somers, 1994, S. 619) – unter Umständen tief in die Gesellschaft verankert sind, können sie nicht lediglich abgebaut werden, stattdessen muss zeitgleich ein neues, dem Vorgänger-Narrativ ähnliches, aber modifiziertes Narrativ in die Gesellschaft eingearbeitet werden. Das heisst, das Abschwächen eines bereits bestehenden Narratives ist insofern möglich, wenn stattdessen ein anderes Narrativ erzählt wird (Schneider, 2022, S. 164). Diese neuen Narrative haben die Aufgabe, das bereits bestehende «Dickicht der Denkgewohnheiten, institutionelle Rahmungen, der epistemischen Koordinationen von sozialen Funktionssystemen und nachgeordneten Wissensbezirken» nach und nach zu überschreiben und verändern (Koschorke, 2012, S. 254).

Wie bereits in Kapitel 2 erwähnt, sind andersmachende Narrative einer der sechs grossen Mechanismen des Otherings. Möglich ist dies u.a., weil Sprache eine zentrale Rolle bei Diskriminierung einnehmen kann (Reisigl, 2023, S. 70). Der Soziolinguist Martin Reisigl beschäftigt sich mit der sprachwissenschaftlichen Diskriminierungsforschung, inklusive der Diskursanalyse von sprachlicher Diskriminierung. Äusserungen bzw. Sprechhandlungen werden in der Linguistik in sechs Typen unterteilt, wobei drei in Diskriminierungen besonders regelmässig benutzt werden: assertive, direktive und deklarative Sprechhandlungen (Reisigl, 2023, S. 77). Assertive Sprechhandlungen beinhalten negative Stereotype, abwertende Eigenschaftszuweisungen und herabsetzende Thesen. Direktive Äusserungen im Sinne von Aufforderungen beziehungsweise Geboten oder Verboten sind grundlegend für die praktische Ausübung von Diskriminierung. Deklarative Sprechhandlungen hingegen erschaffen oder verändern Wirklichkeit, indem sie geäussert oder bindend aufgeschrieben werden. Es sind dies bspw. Taufakte, Ernennungen oder Richtersprüche. Diese ebnen den Weg für gesellschaftliche Diskriminierungssysteme (Reisigl, 2023, S. 77-78). Abgesehen von diskriminierenden Äusserungen innerhalb von Diskursen interessieren die sprachwissenschaftliche Diskriminierungsforschung auch Nominationen sowie diskriminierende Zuschreibungen von Eigenschaften,

Merkmale oder Qualitäten, sogenannte Prädikationen. Zu diskriminierenden Nominationen zählen bspw. Passivierung und Nominalisierung, wobei die Personen in Kontexten, in denen sie relevant sind, durch Nicht-Nomination unsichtbar gemacht werden. Dazu kommen auch pragmatische Elemente und Mittel wie der Gebrauch des vermeintlich generischen Maskulinums⁴ oder die distanzierende Abstraktion (Menschen sind z.B. ein 'Fall' oder 'Illegale'), die Objektivierung (wenn bspw. alles ausserhalb der Schweiz 'das Ausland' wird) oder Kollektivierung (wie etwa 'Horde'). Prädikationen wiederum transportieren in Kombination mit argumentativen Strategien oft Vorurteile und Stereotype, dies etwa durch die bereits erwähnte Nomination, aber u.a. auch durch adjektivische Attribute, durch Kollokationen, explizite Vergleiche, Metaphern, Analogien, Anspielungen und Evokationen (Reisigl, 2023, S. 81-83).

5.2 Andersmachende Narrative und Äusserungen über queere Menschen

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass alles, was nicht dem Verständnis von Sexualität und Gender geprägt durch Heteronormativität entspricht, als andersartig und fremd angesehen und (oft verborgen) aufgrund seiner 'Abweichung' abgelehnt, sanktioniert und stigmatisiert wird (Brassel-Ochmann, 2016, S. 47). Dass sie nicht der 'Norm' entsprechen, ist auch queeren Personen bewusst. In einer niedersächsischen Studie über queere Jugendliche und Jugendarbeit erklärt ein schwuler Jugendlicher, dass es «ein seltsames Gefühl war», zu sagen, dass er schwul sei, weil die anderen «in Führungszeichen normal sind, also hetero» (Biele Mefebue, Jäntschi, Bertram, Breyer & Bürhmann, 2018, S. 29). Queere Personen werden etikettiert, wobei die ganze Identität dieser Person lediglich in Bezug auf ihre Sexualität oder ihr Gender gesehen wird (Brassel-Ochmann, 2016, S. 16). Dies belegt auch die Aussage einer jungen Erwachsenen, die im Rahmen eines deutschlandweiten Projekts zur Erfassung der Erfahrungen des Aufwachsens von queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen davon erzählt, wie es unabhängig vom Gesprächsthema «nur noch um den Kommentar 'Du bist nicht heterosexuell'» geht, nachdem sie sich jeweils outet (Krell & Oldemeier, 2017, S. 108).

Weitere, von der Heteronormativität geprägte Narrative sind u.a. das Vorurteil, dass in gleichgeschlechtlichen Beziehungen eine Person die 'Rolle des Mannes' übernimmt, die andere Person die 'der Frau'. Dieses Vorurteil hält sich gemäss der Untersuchung des gfs.bern weiterhin, so stimmen 41 Prozent der Teilnehmenden dieser Aussage zu. 18

⁴ Wie Kotthoff und Nübling (2018) in ihrem Buch *Genderlinguistik* anhand der Auseinandersetzung mit diversen (psycho-)linguistischen Untersuchungsergebnissen aufzeigen, schafft es das generische Maskulinum nur sehr bedingt, genderübergreifend zu fungieren und wirklich 'alle mitzumeinen'. Gender wird eng mit dem sprachlichen Genus assoziiert; bei der männlichen Singularform wird nach wie vor generell an Männer gedacht, nicht an Frauen oder non-binäre Personen (Kotthoff et al., 2018, S. 103-115).

Prozent der Teilnehmenden derselben Umfrage stimmen der Aussage zu, dass zwei schwule Männer keine guten Eltern sein können (Jans, Schäfer, Keiser & Bohn, 2024, S. 20).

Ein Narrativ, das sich schon mehrere Jahrzehnte hält, ist, dass Nicht-Heterosexualität eine 'Krankheit' ist, die geheilt, untersucht oder bestraft werden soll oder therapiebedürftig ist (Fritzsche, 2007, S. 120; Spenlingwimmer, 2024, S. 47). Eine Untersuchung von Studien aus den 1960er- und 1970er-Jahren zeigt, dass 30 Prozent dieser Studien ihren Fokus auf die Gründe von Homosexualität legten, mit dem Ziel herauszufinden, ob Homosexualität präventiv verhindert werden kann (Ben Hagai & Zurbruggen, 2022, S. 38). Erst 1990 wurde nicht-heterosexuelles Verhalten von der Weltgesundheitsorganisation WHO aus der ICD-Liste der Krankheiten entfernt (Cochran et al., 2014, S. 675). Die Kirche ihrerseits positioniert Nicht-Heterosexualität weiterhin als «biologisch zwecklos und unmoralisch» (Schomers, 2018, S. 27) oder auch als «widernatürlich» oder «Anomalie» (Wahala, 2007, S. 3). Ein schwuler Jugendlicher erzählt in einer qualitativen Studie über die Lebenssituation von queeren Jugendlichen in Hessen, dass ihm von seiner Kirchgemeinde angedroht wurde, dass er ausgeschlossen werde, sollte er seine sexuelle Orientierung öffentlich machen oder gar ausleben. Auch seine Eltern wollen nicht, dass er seine Orientierung auslebt oder weitererzählt und drohen mit dem Kontaktabbruch (Timmermanns & Thomas, 2020, S. 82). Queere Menschen werden von Kirche sowie rechten politischen Akteur:innen als Angriff auf das 'wahre' und 'traditionelle' Bild von Familie und Genderrollen gewertet und so diffamiert (Hark & Villa, 2015). Nicht-heterosexuellen Menschen wird eine erhöhte Promiskuität und sexuelle Triebhaftigkeit zugesprochen (Wahala, 2007, S. 4). Ihre Sexualität wird als «ungeordnet» empfunden (Brassel-Ochmann, 2016, S. 26-27). Das Narrativ der Promiskuität trifft insbesondere bisexuelle⁵ Menschen, deren Lebensweise häufig abgewertet wird, indem sie mit Promiskuität gleichgesetzt und davon ausgegangen wird, dass bisexuelle Personen nicht treu sein können (Fritzsche, 2007, S. 120). An dieser Stelle soll auch gesagt sein, dass solche andersmachenden Narrative in Bezug auf bisexuelle Personen nicht ausschliesslich von heterosexuellen Personen verbreitet werden, sondern auch von queeren Menschen. Prädikate, die auf bisexuellen Personen haften, sind Adjektive wie «verwirrt» und «unentschlossen» (Fritzsche, 2007, S. 115), da sie ihre 'richtige' Identität noch nicht erkannt haben. Bisexuelle Personen sehen sich auch mit Aussagen wie 'man kann ihnen nicht trauen' und 'schlaf besser nicht mit ihnen' konfrontiert. Es wird ihnen u.a. auch

⁵ Die folgenden Sätze benennen lediglich bisexuelle Personen, getreu den Quellen. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass diese Vorurteile auch andere Personen mit einer nicht-monosexuellen Orientierung betreffen.

Beziehungsunfähigkeit zugesprochen (Klesse, 2007, S. 302). Mit diesem Vorurteil werden gemäss Wahala (2007, S. 12) auch homosexuelle Männer konfrontiert. Homosexuellen Frauen wird u.a. unterstellt, Männer zu hassen, einen Männlichkeitskomplex zu haben, in ihrer Rolle als Frau unzufrieden zu sein oder einfach aus Mangel an Männern lesbisch zu sein. Diese Narrative werden nicht nur genährt von der Heteronormativität, gegen die sich homosexuelle Frauen stellen, sondern auch von den patriarchalen Weiblichkeitsvorstellungen, denen sie sich widersetzen und weshalb ihre Sexualität als krankhaft klassifiziert wurde (Schomers, 2018, S. 55). In ihrem Interview mit Krell und Oldemeier (2017, S. 108) beschreibt eine Person, wie eine Freundin von ihr bereits mehrmals gehört hat, dass sie «nur mal einen Mann im Bett» haben müsste, um wieder «klar im Kopf» zu werden.

Solche Beleidigungen und negativen Stereotypen bezeichnen weitere andersmachende Äusserungen, mit denen nicht-heterosexuelle Personen sich konfrontiert sehen. Eine junge lesbische Person berichtet bspw., dass sie beim Sport oft die Frage hört, wie man denn auf Frauen stehen kann, «wie geht das» (Oldemeier, 2020, S. 66). Auch 'Schwuchtel' wird von mehreren interviewten Personen als bereits gehörte Beleidigung genannt, etwa, weil sie nicht den Erwartungen von männlichen bzw. weiblichen Geschlechterrollen entsprechen, weil sie offensichtlich nicht heterosexuell sind, oder als abwertende Bezeichnung für Homosexuelle (Krell & Oldemeier, 2017, S. 120; Oldemeier, 2020, S. 66). So berichtet ein schwuler Jugendlicher von Pöbeleien vor einem physischen Übergriff, wobei er gefragt wurde, ob er «jetzt eine Schwuchtel» sei, daraufhin gleich als «ekelhaft» beschimpft wurde (Timmermanns & Thomas, 2020, S. 77). Ein weiteres, häufig gehörtes Narrativ ist die Gleichsetzung von schwul mit etwas Schlechtem oder die Benutzung des Wortes als Beleidigung. Das Wort so negativ behaftet zu wissen, erschwert es Personen auch, sich als schwul zu outen: «Ich habe schon von ganz vielen gehört, dass einfach das Outing viel schwerer war, einfach nur durch den Fakt, dass schwul scheisse bedeutet» (Watzlawik, Salden & Hertlein, 2017, S. 170).

Zwei andere Aspekte, die auch als Teil von andersmachenden Narrativen gezählt werden (siehe Unterkapitel 2.5.5), sind die Tabuisierung und Leugnung. Beispielsweise wird die Sexualität des Kindes in Familien zum Tabuthema oder zumindest ignoriert (Biele Mefebue et al., 2018, S. 31). So erzählt eine Person, dass ihre Eltern nicht wollen, dass die erweiterte Familie von ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung erfährt (Biele Mefebue et al., 2018, S. 31). Eine Jugendliche nimmt von ihren Eltern «ein Unverständnis, ein Ignorieren, ein Nicht-soganz-Ernstnehmen» (Krell & Oldemeier, 2017, S. 101) wahr, da ihre Eltern davon ausgehen, dass es nur eine Phase sei. Diese Person ist damit nicht allein, Krell und Oldemeier (2017, S. 65) berichten von mehreren Personen, bei denen Familie und Freund:innen ihre neu nach aussen kommunizierte Identität lediglich als

Phase sehen. Doch auch in der weiteren Öffentlichkeit bzw. von anderen Personen werden nicht-heterosexuelle Orientierungen unsichtbar gemacht bzw. geleugnet, etwa im Unterrichtsmaterial, das heteronormativ geprägt Mann und Frau als Familie abbildet bzw. wenn die Lehrperson, die sonst jede Seite eines Lehrbuchs behandelt, die Seiten zur Regenbogenfamilie überspringt (Krell & Oldemeier, 2017, S. 111-112; Watzlawik et al., 2017, S. 170). Diese Unsichtbarkeit erleben auch asexuelle Menschen. Ihre (A-)Sexualität wird ihnen abgesprochen, als unmöglich wahr beschrieben und pathologisiert. Asexuelle werden mit Narrativen dazu konfrontiert, dass sie eigentlich religiös oder sexuell traumatisiert sind, es nur eine Phase ist, sie hormonelle Probleme oder eine psychische Erkrankung haben (Scheunemann, 2020, S. 172).

Mit Blick zu den Narrativen zu trans und inter* Personen fällt auf, dass sich einige Narrative, die bereits bzgl. nicht-heterosexueller Orientierungen erwähnt wurden, wiederholen. So erleben auch diese Personen oft, dass ihre Identität nicht ernst genommen oder stattdessen zu stark betont wird. Beschimpfungen und Beleidigung sowie Lustigmachen über ihre Identität werden ebenfalls regelmässig erlebt (Krell & Oldemeier, 2017, S. 162). Trans und inter* Personen werden zudem mit stereotypen Prädikationen wie 'schrill', 'bunt', 'komisch' konfrontiert, oder sie werden mit ideologisch aufgeladenen Diskursen und Narrativen in Verbindung gebracht, etwa, dass es eine 'Modeerscheinung' oder 'woke' sei, nicht cisgender zu sein, sie nur einem Trend folgen bzw. Aufmerksamkeit wollen, oder dass es dem 'Gender-Wahnsinn' entspreche (Jans et al., 2024, S. 19-20). Die in der Umfrage von Jans et al. gemachte Aussage, dass inter* Personen «sonderbar und schwierig zu verstehen sind» (2024, S. 20), wurde von 28 Prozent der Teilnehmenden so bestätigt.

Die Identität von trans bzw. non-binäre Personen wird ebenfalls geleugnet und somit unsichtbar gemacht bzw. ignoriert. Ein Beispiel dafür findet sich bei Watzlawik et al. (2017, S. 168), worin eine Person erzählt, dass ein Mädchen aus der Nachbarsklasse sich ebenfalls als trans geoutet habe, aber der Klassenlehrer zu ihr sagte, dass sie es der Klasse nicht erzählen soll, «weil die dann verwirrt sind oder so». Des Weiteren werden trans und non-binäre Personen durch das Benutzen der falschen Pronomen, der falschen Namen oder nicht-gendersensiblen Sprache unsichtbar gemacht bzw. es wird ihnen ihre Identität abgesprochen (Ben Hagai & Zurbriggen, 2022, S. 114-115). Dies wird als besonders verletzend empfunden und wird in den Studien von mehreren Teilnehmenden angesprochen. So etwa erklärt eine jugendliche Person, dass ihre Mutter sich weigert, das Kind mit dem richtigen Namen anzusprechen, sondern «immer meinen Namen, der auf meinem Ausweis steht», nutzt (Biele Mefebue et al., 2018, S. 31). Eine andere Person erzählt, dass ihre Lehrpersonen manchmal das falsche Pronomen nutzen, sich nicht verbessern und dies vor den Mitschüler:innen geschieht, wodurch die

Mitschüler:innen «dann halt auch denken, das ist ok» (Watzlawik et al., 2017, S. 168). Misgenderern kann sich für trans und non-binäre Personen wie Mikro-Traumatisierungen anfühlen (Spenlingwimmer, 2024, S. 225).

Wie schon Homo- und Bisexualität war 'Transsexualismus' bzw. später dann 'Störung der Geschlechtsidentität' im ICD abgebildet, kategorisiert als 'psychosexuelle Störung'. Erst mit der Überarbeitung des ICD 2022 wurde die trans Identität aus dem ICD entfernt bzw. angepasst und existiert nun mit der Diagnose 'Gender-Inkongruenz' als 'Problem/Zustand im Bereich der sexuellen Gesundheit' (Rauchfleisch, 2018). Diese Pathologisierung bot den sich bis heute haltenden Vorurteile, dass trans Personen bspw. «geistesgestört» (Spenlingwimmer, 2024, S. 66) sind, eine erfolgreiche Grundlage. So hörte gemäss Krell und Oldemeier eine Person im Biologie-Unterricht zum Thema Transidentität, dass «Transen» «gestörte Leute» (2017, S. 137) sind.

Dadurch, dass trans Personen auf medizinische Unterstützung angewiesen sind, wenn sie dem der zweigeschlechtlichen Heteronorm angeglichenen «transnormativen Master-Narrativ» (Ben Hagai & Zurbriggen, 2022, S. 105) folgen und eine hormonelle und operative Transition anstreben, müssen sie sich selbst genderbinären Narrativen beugen. Zu diesen binären Narrativen gehört etwa die Aussage, dass sie 'im falschen Körper geboren wurden', was ein von Ärzt:innen, Psychiater:innen und Psycholog:innen gemachtes Narrativ ist, die es trans Personen schlussendlich ermöglicht, die medizinische Versorgung zu erhalten, die sie sich wünschen. Personen, die sich keine (oder nicht die gänzliche) medizinische Versorgung wünschen oder sich bspw. nicht der heteronormen Zweigeschlechtlichkeit mit ihren Geschlechterrollen anpassen wollen, werden dafür als nicht genügend trans angesehen (Ben Hagai & Zurbriggen, 2022, S. 104-105).

Auch inter* Personen erleben von Seiten der Medizin andersmachende Narrative. Ihre Körper werden nicht als Ausdruck der biologischen Vielfalt betrachtet, sondern als krankhafte Abweichungen. Dies ist ein Grund, weshalb inter* Personen die Bezeichnung 'Intersexualität' als von der Medizin pathologisierenden Begriff ablehnen. Inter* Personen sind der pathologisierenden Narrative, dass es biologisch lediglich zwei Geschlechter gibt, besonders deutlich ausgesetzt, werden sie aufgrund derer schliesslich auch schon im Kindesalter und ohne ihre Zustimmung medizinischen und chirurgischen Eingriffen unterzogen, um der heteronormen Zweigeschlechtlichkeit zu entsprechen (Bauer, 2024, S. 231).

6 **Schluss**teil

In diesem Kapitel werden zunächst die Erkenntnisse aus dem erläuterten Forschungsstand im Rahmen der Beantwortung der Teilfragen zusammengefasst, woraufhin die Hauptfragestellung beantwortet wird. Danach werden aufgrund der Auseinandersetzung mit der Thematik Handlungsempfehlungen aufgestellt. In Unterkapitel 6.3 folgt die kritische Würdigung, im darauffolgenden Unterkapitel werden mögliche weiterführende Fragestellungen und ein Ausblick beschrieben.

6.1 Zusammenfassung der Erkenntnisse und Beantwortung der Fragestellung

Was ist Othering?

In Kapitel 2 wurde Othering bzw. Andersmachung mit seinen Mechanismen gestützt auf das Werk von powell und Menendian (2024) erläutert. Zusammengefasst kann Othering als diejenigen Strukturen, Prozesse und Dynamiken beschrieben werden, die Personen aufgrund ihrer sozialen Gruppenzugehörigkeiten oder Identitäten menschenwürdiges Leben und Zugehörigkeit verwehren. Othering führt unter Umständen dazu, dass soziale Gruppen sich am Rande der Gesellschaft wiederfinden und soziale Ungleichheit erleben. Othering findet zwar aufgrund von Differenzkategorien statt, doch für powell und Menendian sind es nicht diese Eigenschaften und Charakteristika, die Personen(gruppen) zu 'anderen' machen, sondern der Othering-Prozess an sich (2024, S. 5-8). Dieser Othering-Prozess beinhaltet jegliche Mechanismen, aufgrund denen soziale Gruppen stigmatisiert, entmenslicht, ungleich behandelt oder marginalisiert werden, wobei diese Mechanismen von dominanten Gruppen und der Mehrheitsgesellschaft aktiviert werden. Motiviert werden Othering-Prozesse bspw. davon, dass die Mehrheitsgesellschaft ihre eigene Identität bedroht sieht, sie Angst hat vor demografischen Veränderungen oder sozialem Zusammenbruch oder aufgrund politischen Umbruchs und politischer Unsicherheit.

Es wurden weiter auch die sechs grossen Mechanismen von Othering gemäss powell und Menendian erläutert (2024, S. 264-316). Es sind dies die Gewalt als fundamentalstes Instrument für Begrenzungen von Gruppen, Privilegien und Vorrechten sowie Diskriminierung und somit die (schlechtere) Andersbehandlung von Personen aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit oder Identität. Dazu kommt Segregation mit Sezession und Vertreibung, was Spaltungen und Fragmentierungen zwischen sozialen Gruppen vergrössert und somit Andersmachung fördert. Auch das Enthalten von Staatsbürgerschaft und somit von Schutz und Rechten ist ein andersmachender Mechanismus. Entmenslichung, Leugnung und andersmachende Narrative sind die grundlegenden Mechanismen des Otherings, da sie eine Hauptrolle dabei spielen, dass einige Menschen überhaupt als wertlos angesehen werden als andere und es zu Othering-Prozessen kommt. Auch

Assimilation, bei der marginalisierte Gruppen meist die Identität der dominanten Gruppe annehmen müssen und ihre eigene getilgt oder unterdrückt wird, ist ein Mechanismus von Othering.

In diesem Kapitel wurde ebenfalls darauf eingegangen, dass der intersektionale Blick auf Adressat:innen und ihre andersmachenden Erfahrungen für Professionelle der Sozialen Arbeit unerlässlich ist, um ihre Situationen bzgl. ihrer erlebten sozialen Ungleichheiten und konkreten Stellungen in den diversen Machtverhältnissen gänzlich zu verstehen und bearbeiten zu können.

Womit beschäftigt sich die Queer Theory? Wie prägt Heteronormativität das Leben von (queeren) Menschen?

Kapitel 3 beleuchtete Gender Studies und Queer Theory, mit grösserem Fokus auf Letzterem. Gender Studies werfen einen kritischen Blick auf Identitäten und Machtverhältnisse in Bezug zu Sexualität und Geschlecht sowie dem Verhältnis dieser beiden Differenzkategorien in Kultur und Gesellschaft. Queer Theory geht davon aus, dass die Konzepte von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit von der Gesellschaft konstruiert wurden (Jäkh, 2024, S. 9). Auch ist gemäss der Queer Theory Sexualität ein historisches, wandelbares und instabiles Konstrukt (Ben Hagai & Zurbruggen, 2022, S. 3). Das Kapitel erklärte auch, dass Perko und Czollek (2022, S. 34-36) im deutschsprachigen Raum drei Ansätze von Queer Studies innerhalb der Queer Theory bündeln: die (feministisch)lesbisch-schwul queere Richtung, die lesbisch-bi-schwul-transgender queere Richtung und die plural-queere Richtung, wobei die vorliegende Arbeit ihren Fokus auf die letztgenannte Richtung legt. Dies u.a., da sie mit den Antidiskriminierungsrichtlinien, den ethischen Prinzipien und Standards der Sozialen Arbeit übereinstimmt. Der plural-queere Ansatz von Queer Theory kritisiert nicht nur die vorherrschende Heterosexualität und Heteronormativität, sondern dekonstruiert sie auch und legt den Fokus auf Anti-Normativität und die vielseitigen queeren Identitätsmöglichkeiten. Zudem analysiert dieser Ansatz nebst Gender und Sexualität auch andere Differenzkategorien, hält somit einen intersektionalen Blick für notwendig. Des Weiteren wird hervorgehoben, dass die Person als Subjekt nie abgeschlossen geformt ist und durchaus mehrdimensional und unbestimmt sein und bleiben kann. Der plural-queere Ansatz spricht sich auch gegen das Bilden von Gruppen aus.

In Kapitel 3 wurde ebenfalls das Konzept der Heteronormativität erläutert. Sie umschreibt die bereits erwähnten gesellschaftsdurchdringenden und -strukturierenden Normen und Vorstellungen zur Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität von Menschen (Jäkh, 2024, S. 12). Auch das Denken, das Verstehen, das Verhalten von Menschen, die Wissensproduktion, das politische Handeln, die Ressourcenverteilung oder Arbeitsteilung

und die vorherrschenden Diskurse werden von Heteronormativität geprägt und geleitet, wobei die Heteronorm als einzig Richtiges anerkannt wird. Ergo wird jegliches Verhalten oder Begehren, das ausserhalb der Heteronorm fällt, diskriminiert, verfolgt und ausgelöscht (Wagenknecht, 2007, S. 17). Das bedeutet entsprechend auch, dass Personen, die nicht-heterosexuell und/oder nicht-cisgender bzw. non-binär sind bzw. nicht heteronorm leben, grundsätzlich in allen Aspekten ihres Lebens von Andersmachung betroffen sind.

Wie arbeitet die Soziale Arbeit mit queeren Personen? Inwiefern ist Soziale Arbeit auch queer-gedacht möglich?

Wie in Kapitel 4 aufgezeigt wurde, kann zwischen Sozialer Arbeit mit queeren Personen und spezifisch auch queer-gedachter Sozialer Arbeit, geprägt von den Anliegen und Haltungen der Queer Theory, unterschieden werden. Soziale Arbeit ist generell damit beauftragt, die soziale und kulturelle Zugehörigkeit ihrer Adressat:innen herzustellen und ihre Anerkennungsverhältnisse zu ermöglichen und zu sichern. Dazu sollte sie ihren Auftrag weg von der strikten Definition der Bearbeitung von sozialen Problemen bringen, sondern ausweiten auf das Bearbeiten von Problemstellungen und Krisen von Adressat:innen aufgrund sozialer, kultureller, gesellschaftlicher und materieller Ungleichheiten (Thole & Ziegler, 2018, S. 10). Das umfasst also auch die Auseinandersetzung mit queeren Menschen, die wie bereits erwähnt aufgrund heteronormen gesellschaftlichen Bedingungen von Diskriminierung und Andersmachung betroffen sind, deren soziale Zugehörigkeit also unter Umständen gefährdet ist. Dazu haben Professionelle der Sozialen Arbeit sich mit Diskursen zu Norm und Abweichung zu befassen und sich kritisch dazu zu äussern, gleichzeitig ihre Normvorstellungen und ihre (re)produzierende Rolle diesbezüglich zu reflektieren (Höblich & Goede, 2021, S. 188). Mehrere Fachpersonen haben Empfehlungen für die nötigen Kompetenzen in der Arbeit mit queeren Menschen ausgesprochen. Schmauch (2020, S. 308-311) hat dafür die sogenannten Regenbogenkompetenzen entwickelt, womit sie die Sachkompetenz, die Sozialkompetenz, die Methodenkompetenz und die Selbstkompetenz, allesamt mit Ausrichtung auf nötiges Wissen über queere Thematiken und Fähigkeiten in der Bearbeitung davon, anspricht. Auch Perko und Czollek (2022, S. 49-50) erläutern diverse nötige Kompetenzen, die sie in benötigte Kenntnisse, Sensibilisierungsarbeit und Analyse kategorisieren.

Des Weiteren wurde in Kapitel 4 erläutert, dass Soziale Arbeit und Queer Theory gemeinsame Grundlagen teilen, da beide Wissenschaften soziale Ungleichheiten und Ungleichheit schaffende Machtverhältnissen benennen und kritisieren sowie es als Ziel haben, Veränderungen für mehr soziale Gerechtigkeit anzustreben (Sauer et al., 2024, S. 2). Soziale Arbeit, die sich an dem von Perko und Czollek (2022, S. 38-41) definierten

plural-queeren Ansatz der Queer Theory orientiert, kritisiert nicht nur Heteronormativität, sondern anerkennt die Menschen in ihren Identitäten, ohne diese zu bewerten. Die jeweiligen Selbstdefinitionen und die diversen Identitätsmöglichkeiten werden erkannt und anerkannt. Ausserdem werden Gender und Sexualität nicht in einem Vakuum beachtet, sondern werden im Sinne des intersektionalen Blicks auch die weiteren Differenzkategorien der Adressat:innen analysiert und die ihnen dadurch erfahrenen Diskriminierungen und Erlebnisse berücksichtigt. Zudem hat die Soziale Arbeit sich dafür einzusetzen, dass Personen mehrdimensional und in ihrer Identität auch unbestimmt sein dürfen und nicht ausgeschlossen werden.

Des Weiteren wurden Handhabungen bzgl. der Sprache und Kommunikation erläutert. So haben queer-denkende Professionelle der Sozialen Arbeit queerfeindliche Narrative zu erkennen und angemessen darauf zu reagieren sowie gender- und queersensible Gesprächsführung anzuwenden und dabei auch begriffsherrschaftliche Termini neu zu interpretieren und zu dekonstruieren (Ludwigs, 2024, S. 26; Sehmer, 2021, S. 366). Bezüglich ihres Sprachgebrauchs sind queer-denkende Sozialarbeitende darauf bedacht, die Begriffe, Sprache und Narrative ihrer Adressat:innen aufzunehmen und anzuwenden sowie mit sprachlichen Verschiebungen vorherrschende Identitätsannahmen und Normalitätsvorstellungen in Frage zu stellen (Hartmann, 2014, S. 27; Plößer, 2014, S. 19). Letzteres bedeutet zudem, dass sie gegen die Unbenanntheit der heterosexuellen Lebensweise angehen (Hartmann, 2014, S. 26).

Was sind Narrative? Mit welchen andersmachenden Narrativen sehen sich queere Menschen konfrontiert?

Wie in Kapitel 5 beschrieben wurde, können Narrative als Erzählungen gezählt werden, die diskursiven Charakter haben, da sie immer wieder und in diversen Kontexten wiederholt werden, und die gleichzeitig den Diskurs strukturieren. Narrative werden von Personen, Gemeinschaften und Institutionen benutzt und können Wirklichkeiten reproduzieren aber auch transformieren und kritisieren (Viehöver, 2011, S. 194-202). Narrative prägen das Welt- und Wirklichkeitsverständnis von Menschen, helfen ihnen dabei, die Realität zu erfassen und ihre soziale Identität zu bilden. Jeder Mensch ist Teil von Narrativen. Sie sind meist tief in die Gesellschaft verankert und können nicht einfach entfernt werden, sondern müssen durch ein ähnliches, aber verändertes Narrativ ersetzt werden (Schneider, 2022, S. 164; Somers, 1994, S. 606-619).

Ebenfalls in Kapitel 5 wurden die in der Fachliteratur erkannten andersmachenden Narrative über queere Menschen erläutert. Wie bereits erwähnt, ist die Identität queerer Menschen nicht der (Hetero-)Norm entsprechend, weshalb sie als andersartig und fremd angesehen werden, wobei sie sich diesem Fakt auch bewusst sind (Brassel-Ochmann,

2016, S. 47; Biele Mefebue et al., 2018, S. 29). Es konnten in Bezug auf die Sexualität grob mehrere übergreifende Narrative ausgemacht werden. So wird die nicht-heterosexuelle Sexualität als Etikett synonym mit der ganzen Identität der Person gleichgestellt oder als Krankheit bzw. psychische Störung, als Attacke auf traditionelle Rollenbilder und als unmoralische Anomalie gesehen (Brassel-Ochmann, 2016, S. 16; Fritzsche, 2007, S. 120; Schomers, 2018, S. 27; Spenlingwimmer, 2024, S. 47; Wahala, 2007, S. 3). Nicht-heterosexuellen Personen wird Triebhaftigkeit und erhöhte Promiskuität unterstellt (Wahala, 2007, S. 4). Auch weitere Vorurteile und Beschimpfungen wie Schwuchtel und Schwul-sein als etwas Negatives sind weiterhin präsent im Leben queerer Menschen (Krell & Oldemeier, 2017, S. 120; Oldemeier, 2020, S. 66; Watzlawik et al., 2017, S. 170). Dazu sind sie mit tabuisierenden und unsichtbarmachenden bzw. leugnenden Narrativen sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben konfrontiert und ihre Sexualität wird zum Tabuthema, nicht ernst genommen oder als Phase betrachtet. Zu non-binären sowie nicht-cisgender Personen existieren ähnliche Narrative, hinzu kommt noch, dass ihnen nachgesagt wird, einem Trend zu folgen und Aufmerksamkeit zu wollen (Jans et al., 2024, S. 19-20). Trans und non-binären Personen wird zudem mit dem Benutzen der falschen Pronomen und Namen oder nicht-gendersensibler Sprache ihre Identität abgesprochen (Ben Hagai & Zurbruggen, 2022, S. 114-115). Inter* Personen sind damit konfrontiert, dass ihre Körper seitens der Medizin als krankhafte Abweichungen deklariert werden (Bauer, 2024, S. 231).

Aufgrund dieser Erläuterungen kann nun die Fragestellung der vorliegenden Arbeit beantwortet werden:

«Wie werden queere Menschen mittels Narrativen andersgemacht und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die professionelle Praxis von Sozialberatenden?»

Queere Personen erhalten aufgrund ihrer Geschlechtsidentität und/oder Sexualität, die nicht der heteronormativen Ansicht von Sexualität und Gender entsprechen, automatisch den Status als 'anders' oder 'fremd': Sie werden andersgemacht. Da Heteronormativität auch die Narrative der Gesellschaft sowie die Politik, die Wissenschaften, die Medien etc. prägt, bedeutet dies somit, dass queere Personen generell und in jeglichen Facetten ihres Lebens, sprich im privaten sowie im öffentlichen Leben, andersmachenden Narrativen ausgesetzt sind und sich diesen gar nicht entziehen können. Es handelt sich dabei um Narrative dazu, dass queere Sexualität bzw. Genderidentität nicht 'normal'

und somit 'krank', 'unmoralisch' oder auch 'nutzlos' ist, dass sie geheilt und der Norm angepasst werden muss. Queere Menschen werden aufgrund ihrer Sexualität bzw. Genderidentität etikettiert, ihnen werden schlechte bzw. diejenigen Eigenschaften aufgedrückt, die der 'gesunden' und 'angemessenen' Art und Weise, Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit auszuleben, widersprechen. Queere Sexualität und Genderidentität stellen eine Gefahr für die heteronormen Vorstellungen von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit dar, weshalb sie auch verleugnet oder tabuisiert werden.

Was dies für die Praxis der Sozialarbeitenden bedeuten könnte, wird im nächsten Unterkapitel im Zuge der Handlungsempfehlungen genauer beleuchtet. Kurz gefasst lässt sich allerdings aussagen, dass dieses Wissen für Sozialarbeitende u.a. bedeutet, sich darüber im Klaren sein zu müssen, dass alle Personen von den heteronormativen Narrativen geprägt sind und werden, sowohl die Professionellen der Sozialen Arbeit als auch die Adressat:innen, ob queer oder nicht. Es gilt, heteronormativitätskritisch zu arbeiten, die eigenen Normvorstellungen zu hinterfragen sowie die Narrative, in denen man sich verordnet und die man (re)produziert, zu reflektieren und insbesondere die diskriminierenden Narrativen und Äusserungen zu (er)kennen, nicht selbst zu reproduzieren und bei Konfrontation mit solchen Narrativen passend zu handeln.

6.2 Handlungsempfehlungen bzgl. andersmachenden Narrativen

Die folgenden Handlungsempfehlungen für Sozialarbeitende bzgl. andersmachenden Narrativen lassen sich, angelehnt an Höblich und Goede (2021, S. 191), auf die Mikro-, Meso- sowie die Makro-Ebene beziehen. Sie wurden allesamt aus der Auseinandersetzung mit den Inhalten dieser Arbeit abgeleitet, insbesondere aufgrund der Inhalte in Unterkapitel 3.2 und Kapitel 4.

6.2.1 Handlungsempfehlungen auf der Mikro-Ebene

Nebst den Empfehlung der Regenbogenkompetenzen nach Schmauch (2020, S. 311-312), die sich allerdings nicht nur auf kommunikative und sprachliche Kompetenzen beschränken, kann mit Blick auf die diversen Beispiele von andersmachenden Narrativen als unausweichlich benannt werden, dass Sozialarbeitende diese andersmachende Narrative erkennen, angemessen darauf reagieren und sie nicht reproduzieren. Das Erkennen von andersmachenden Narrativen benötigt einerseits Wissen über heteronormative Diskurse bzw. Heteronormativität und ihre grundlegenden Auswirkungen auf die Gesellschaft generell, andererseits natürlich auch das Befassen mit den Lebenswelten und Realitäten der queeren Adressat:innen. Davon ausgehend, dass Sozialarbeitende im freiwilligen Beratungskontext generell eins-zu-eins mit den Adressat:innen arbeiten, wer-

den sie entweder von Adressat:innen selbst mit andersmachenden Narrativen konfrontiert, oder die Adressat:innen erzählen von ihren Erlebnissen. In ersterer Situation bedeutet eine angemessene Reaktion einerseits das kritische Positionieren und Hinterfragen von Normalitätsvorstellungen mit dem:der Adressat:in, andererseits auch das Hinweisen auf die benutzten andersmachenden Benennungen und Narrative, möglicherweise auch mit dem Hinweis auf angebrachte Wort- und Sprachwahl. In zweiter Situation ist eine gender- und queersensible Gesprächsführung angemessen, die von generellem Wissen und Kompetenzen bzgl. Gesprächsführung unterstützt wird.

Bezüglich der Gesprächsführung bzw. des Sprachgebrauchs wird mit Bezug auf Plößer (2014, S. 18-19) empfohlen, generell die Sprache, Begriffe und Narrative der queeren Adressat:innen anzuwenden und so bspw. die Selbstbeschreibung ihrer Identität zu übernehmen. Gleichzeitig benötigt dies eine gewisse Reflexionsfähigkeit, um auch in diesem Aspekt darauf zu achten, die Adressat:innen in ihrer Lebensrealität und mit ihren Erfahrungen nicht ungewollt anderszumachen, indem Wörter und Bezeichnungen ohne die Hintersinnung ihrer Normreproduktion oder ihrer Tabuisierung etc. benutzt werden. Die Heteronormativität ist auch insofern zu beachten, indem ihre diskursive Realitätskonstruktion nicht implizit übernommen wird. Es empfiehlt sich, auch Binarität und Heterosexualität explizit zu benennen und beides nicht als selbstverständlich zu sehen. Das bedeutet bspw., dass nicht davon ausgegangen wird, dass eine weiblich gelesene Person einen männlich gelesenen Partner hat, sondern explizit Heterosexualität als eine Möglichkeit unter vielen zu sehen. Des Weiteren kann, wie bereits in Unterkapitel 4.2 erwähnt, durch gezielte Formulierung z.B. die heteronorme Annahme, dass Sexualität und Gender immer gleichbleibend sind, herausgefordert werden, indem etwa nicht von 'heterosexuell sein', sondern 'heterosexuell leben' gesprochen wird. Anders gesagt ist Heterosexualität aktiv als Teil des Sexualitätsspektrums zu sehen, womit auch gewissermaßen gespielt werden kann. Dasselbe gilt für die Annahme von Zweigeschlechtlichkeit und Cis-Geschlechtlichkeit. So empfiehlt es sich bspw., die Adressat:innen nach ihren präferierten Pronomen zu fragen, und/oder das bzw. die eigene(n) Pronomen ebenfalls zu nennen, um eben das Implizite auch explizit zu machen. Daraufhin ist auch auf gendersensible Sprache zu achten, also bspw., dass das Pronomen oder auch der gewünschte Namen bzw. generell die gewünschte Selbstbeschreibung der sexuellen bzw. geschlechtlichen Identität durchwegs benutzt werden, um die Identität der Person nicht durch Leugnung anderszumachen. Es empfiehlt sich zudem, vom generischen Maskulinum abzusehen, da es die diversen Geschlechtsidentitäten nicht genügend allumfassend beschreibt.

Schlussendlich kommt es auf die Haltung der Sozialarbeitenden an. Es kann gesagt werden, dass Sozialarbeitende reflektiert, diskriminierungssensibel und wohlwollend

sein und sich mit den eigenen Normvorstellungen, Vorurteilen und Sozialisierungen auseinandersetzen sollten. Zudem ist es unumgänglich, dass Sozialarbeitende sich bewusst sind, dass sie mit ihrer Art zu sprechen und zu kommunizieren Wirkung haben, sie gemeinsam mit ihren Adressat:innen und allen anderen Personen, mit denen sie zusammenarbeiten, an Narrativen teilhaben bzw. selbst Teil der Narrative sind und somit Wirklichkeit schaffen.

6.2.2 Handlungsempfehlungen auf der Meso-Ebene

Auf der Meso-Ebene geht es darum, den Sprachgebrauch auf der Ebene der jeweiligen Arbeitgebenden bzw. Institution zu reflektieren und wenn nötig anzupassen. So empfiehlt es sich hier bspw., neben einer möglichen Überarbeitung der Angebote auch die Beschreibung der Angebote innerhalb der Institutionen und im Rahmen von Online-Auftritten, Flyern etc. auf normierende, andersmachende Narrative und Prädikationen zu sichten und wenn nötig zu verbessern. Des Weiteren kann in diesem Rahmen auch der Einsatz von gendersensibler Sprache ohne das generische Maskulinum möglich werden. Zudem empfiehlt sich unter Umständen die Einführung eines Sprachleitfadens, das Organisieren von Workshops bzw. Weiterbildungen zu Regenbogenkompetenzen mit Fokus auf die Kommunikations- und Sprachkompetenzen oder vielleicht auch Interventionen mit Austausch zur Erfahrung mit der Arbeit mit queeren Personen, um den Professionellen der Sozialen Arbeit die Möglichkeit zu geben, sich und ihre Arbeit selbstständig sowie im Team zu reflektieren.

6.2.3 Handlungsempfehlungen auf der Makro-Ebene

Die Makro-Ebene ist deutlich indirekter bearbeitbar als die Mikro-Ebene. Hierbei geht es darum, dass sich die Soziale Arbeit (sozial)politisch dafür einsetzt, andersmachende Narrative deutlich zu kritisieren und sich in Diskursen um (Hetero-)Norm und Abweichung ebenso kritisch zu positionieren, um die der Gesellschaft zugrunde liegende Heteronormativität mit ihren Vorstellungen von 'richtiger' Sexualität und Genderidentität anzufechten und auf lange Frist aufzuweichen.

Da Soziale Arbeit in Macht- und Herrschaftsverhältnisse verstrickt ist und sie (re)produziert, kann sie auf der Basis der eigenen Reflexion ihres Anteils dieser (Re-)Produktion auch gesellschaftsverändernde Wirkung haben. Diese Wirkung kann u.a. aktives Verändern von gesellschaftlich verankerten, andersmachenden Narrativen bedeuten. Denn wie Schneider (2022, S. 164) erklärt, benötigt es dafür andere, ähnliche, aber modifizierte Narrative. Eine queer-gedachte Soziale Arbeit, die sich den andersmachenden Narrativen über queere Personen aufgrund von Heteronormativität bewusst ist, hat die

Aufgabe, gesellschaftlich daran mitzuwirken, andere und diskriminierungsfreie Narrative zu erzählen.

6.3 Kritische Würdigung und Ausblick

Das queere Spektrum ist gross, unbestimmt und verändert sich stetig. Somit wird es wohl unmöglich sein, in Studien zu queeren Lebensweisen alle Identitäten und Sexualitäten abzubilden. Allerdings fiel im Sichten der Studien und Fachlektüre auf, dass bspw. Asexualität oder Pansexualität selten bis gar nicht beschrieben wurden. In einigen Forschungsarbeiten, bspw. bei Scheunemann (2020), wurde zumindest erwähnt, dass Forschung über (A-)Sexualität noch minimal sei. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich diese Forschungslücken auch bei anderen, (noch) weniger bekannten queeren Identitäten zeigen, wobei die Autorin hofft, dass diese Forschungslücken zukünftig auch bearbeitet werden.

Wie in Unterkapitel 1.4 beschrieben, hielt sich die Autorin an die diskriminierungssensiblen Schreibweisen der ZHAW und Amnesty International. Während der Lektüre fiel aber auf, dass queere Begrifflichkeiten in Werken über queere Lebensweisen sehr unterschiedlich gehandhabt wurden, teilweise auch im Gegensatz bspw. zum Sprachleitfaden von Amnesty International, der den Verfassenden dieser Bücher bzw. Forschungsarbeiten unter Umständen zum Zeitpunkt ihrer Schreibearbeit auch zugänglich gewesen wäre. Für die Autorin der vorliegenden Arbeit zeigte dies u.a., dass es auch Fachpersonen, die sich für queere Menschen einsetzen oder zumindest über sie forschen, passieren kann, ungewollt diskriminierende Sprache zu benutzen. An dieser Stelle sei aber auch zu sagen, dass es unter queeren Personen sicher teils unterschiedliche Auffassungen bzgl. der Benutzung einiger Begriffe gibt, ob z.B. queer auch als Nomen, also die Queers, benutzt werden kann und darf.

Dazu kommt, dass Schreiben über diskriminierte, andersgemachte Personen auch bedeutet, sie anderszumachen, indem sie überhaupt erst als andersgemachte Personen benannt und beschrieben werden. Queer sagt es bereits aus: Es handelt sich um Menschen, die 'anders' sind im Bezug zur heteronormen Gesellschaft. Somit kommt hier das konstitutive Dilemma, das auch der Sozialen Arbeit zugrunde liegt, zum Zug: Die vorliegende Bachelorarbeit will einen Teil dazu leisten, über Andersmachung von queeren Menschen zu sensibilisieren, reproduziert ihre Differenz und Andersheit im Schreiben über sie aber teilweise auch. Dasselbe gilt für das Benutzen von teilweise diskriminierenden Begriffen im Rahmen der Ausführungen, insbesondere in Unterkapitel 5.2.

Während in der vorliegenden Arbeit eine Übersicht über andersmachende Narrative von queeren Personen gegeben wurde, war es aufgrund des Umfangs der Arbeit nicht möglich, durchgängig darauf einzugehen, worauf diese Narrative begründen. Hierzu gibt es

allerdings bereits eine grosse Anzahl von Studien, Fachbüchern bzw. auch Dissertationen, wovon einige auch als Quelle für diese Arbeit benutzt wurden und entsprechend im nachfolgenden Literaturverzeichnis zu finden sind.

In dieser Arbeit wurden auch Handlungsempfehlungen auf der Makro-Ebene gemacht. Der Autorin ist bewusst, dass das Verändern von Narrativen grösseren Effort von Sozialarbeitenden (und dem Rest der Gesellschaft) benötigt. Diesbezüglich sind also vielfältige Fragen offen geblieben: Wie könnte so ein gemeinsames Verändern von Narrativen organisiert werden? Wie stark kann und sollte mit sozialpolitischem Engagement eingegriffen werden, wo würde bspw. Öffentlichkeitsarbeit wirken? Aber auch inhaltlich: Welche besseren Narrative könnten die bisherigen ersetzen? Und, kritischer gedacht: Wie gross sind die Erfolgchancen von anderen Narrativen, so lange die Gesellschaft heteronormativ geprägt ist? Welche Möglichkeit hat die Soziale Arbeit, Heteronormativität anzugehen?

Diese und weitere Fragen bieten sich zukünftig an, weiter untersucht zu werden.

Literaturverzeichnis

- Amnesty International. (2021, November 30). Leitfaden inklusive Sprache. Zugriff am 2.1.2025. Verfügbar unter: <https://www.amnesty.ch/de/ueber-amnesty/inklusive-sprache/inklusive-sprache-uebersicht/leitfaden-inklusive-sprache-de.pdf>
- Amnesty International. (n. d.). *Glossar der wichtigsten Begriffe bei Amnesty International, Schweizer Sektion*. Verfügbar unter: <https://www.amnesty.ch/de/ueber-amnesty/inklusive-sprache/glossar>
- Bauer, R. (2024). Queer-theoretische Perspektiven auf sexuelle und Geschlechter-Diversität: Eine kritische Auseinandersetzung mit Heteronormativität in der Sozialen Arbeit. In K.E. Sauer, S. Klus, & Gugel, Rahel (Hrsg.), *Studienbuch Gender und Diversity für die Soziale Arbeit* (S. 223-246). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-42942-3_11
- de Beauvoir, S. (2023). *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau* [U. Aumüller & G. Osterwald, Übers.] (26. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Beck, S., Diethelm, A., Kerssies, M., Grand, O. & Schmocker, B. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis*. Bern: AvenirSocial.
- Becker, S. (2018). *Sprechgebote*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-19162-7>
- Ben Hagai, E. & Zurbriggen, E. L. (2022). *Queer Theory and Psychology: Gender, Sexuality, and Transgender Identities*. Cham: Springer Nature. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-84891-0>
- Biele Mefebue, A., Jäntschi, K., Bertram, B., Breyer, W. & Bürhmann, A. D. (2018). *Jung, LSBTIQ* und die Jugendarbeit in Niedersachsen*. Hannover: Landesjugendring Niedersachsen e.V. Verfügbar unter: <https://www.nextqueer.de/dokumentation/>
- Brassel-Ochmann, A. (2016). *Zur Akzeptanz von Homosexualität*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-11398-8_1

- Bronner, K. & Paulus, S. (2021). *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis: eine Einführung in das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft* (2., durchgesehene Aufl.). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
<https://doi.org/10.36198/9783838556376>
- Bühlmann, R. (2024, April 18). Schwuler Lehrer musste Primarschule in Pfäffikon ZH verlassen – die Chronologie. *watson*. Verfügbar unter:
<https://www.watson.ch/!305412607>
- Butler, J. (2013). *Haß spricht: zur Politik des Performativen* [K. Menke & M. Krist, Übers.] (4. Aufl.). Berlin: Suhrkamp.
- Cassarisi, L. N. A. S. (2025). *Die deutsche Sprache queeren: Zur geschlechtergerechten Sprachpraxis im Hochschulkontext* (Queer Studies, Bd. 45.). Bielefeld: transcript.
- Cochran, S. D., Drescher, J., Kismödi, E., Giami, A., García-Moreno, C., Atalla, E. et al. (2014). Proposed declassification of disease categories related to sexual orientation in the International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD-11). *Bulletin of the World Health Organization*, 92(9), 672-679. <https://doi.org/10.2471/BLT.14.135541>
- Crenshaw, K. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum*, 1989(1), 139-167.
- Czollek, L. C., Perko, G., Kaszner, C., Czollek, M., Czollek, J. & Eifler, N. (2023). Social Justice und Radical Diversity: Antidiskriminierung in der pluralen Gesellschaft. In A. Scherr, A.C. Reinhardt & A. El-Mafaalani (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (2. Aufl., S. 799-818). Wiesbaden: Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-42800-6_53
- Degele, N. (2008). *Gender/Queer Studies: Wozu dieses Buch?* (Basiswissen Soziologie). Paderborn: Wilhelm Fink.

- Deutsches Institut für Sozialwirtschaft (DISW) e.V. (n. d.). *Sex vs. Gender: Biologisches & soziales Geschlecht*. Verfügbar unter: <https://echte-vielfalt.de/lebensbereiche/lgbtiq/sex-vs-gender-biologisches-soziales-geschlecht>
- Fritzsche, B. (2007). Das Begehren, das nicht eins ist. Fallstricke beim Reden über Bisexualität. In J. Hartmann, C. Klesse, P. Wagenknecht, B. Fritzsche & K. Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität* (Studien Interdisziplinäre Geschlechterforschung, S. 115-131). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-90274-6_8
- Gingrich, A. (2011). Othering. In F. Kreff, E.-M. Knoll & A. Gingrich (Hrsg.), *Lexikon der Globalisierung* (S. 323-324). Bielefeld: Transcript.
- Hark, S. & Villa, P.-I. (2015). *Anti-Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen* (Gender Studies). Bielefeld: Transcript.
- Hartmann, J. (2014). Queere Professionalität als Haltung des Infragestellens und Dynamisierens. *Sozialmagazin*, 2014(4), 22-29.
- Hartmann, J. & Klesse, C. (2007). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In J. Hartmann, C. Klesse, P. Wagenknecht, B. Fritzsche & K. Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität* (Studien Interdisziplinäre Geschlechterforschung, S. 9-15). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90274-6>
- Höblich, D. & Goede, H. (2021). Zwischen Normalisierung und Dekonstruktion: Queer-Heteronormativitätskritische Soziale Arbeit als Grenzbearbeitung. *Sozial Extra*, 45(3), 188-191. <https://doi.org/10.1007/s12054-021-00385-9>
- Jaggi, A. (2024, Juni 19). Dritter Geschlechtseintrag - Nemo spricht mit Bundesrat Jans. *SRF*. Verfügbar unter: <https://www.srf.ch/news/schweiz/dritter-geschlechtseintrag-nemo-spricht-mit-bundesrat-jans>

- Jäkh, S. (2024). *Normalisierung von männlicher Homosexualität: Homosexuelle Männlichkeit als legitime Form hegemonialer Männlichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-46445-5_2
- Jans, C., Schäfer, S., Keiser, L. & Bohn, D. (2024). *Studie zur Betroffenheit von queerfeindlicher Gewalt und Diskriminierung sowie der Wahrnehmung von LGBTIQ+ in der Bevölkerung* (Schlussbericht). Bern: gfs.bern.
- Kessl, F. & Plößer, M. (2010). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen – eine Einleitung. In F. Kessl & M. Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit* (S. 7-16). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92233-1_1
- Keystone-SDA. (2025, Mai 9). Schweizer LGBTIQ-Helpline erhält weiterhin viele Anrufe. NAU. Verfügbar unter: <https://www.nau.ch/news/schweiz/schweizer-lgbtqi-helpline-erhalt-weiterhin-viele-anrufe-66986692>
- Klesse, C. (2007). Weibliche bisexuelle Nicht-Monogamie, Biphobie und Promiskuitätsvorwürfe. In J. Hartmann, C. Klesse, P. Wagenknecht, B. Fritzsche & K. Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität* (Studien Interdisziplinäre Geschlechterforschung, S. 291-307). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-90274-6_19
- Koschorke, A. (2012). *Wahrheit und Erfindung: Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Kotthoff, H. & Nübling, D. (2018). *Genderlinguistik: Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Krell, C. & Oldemeier, K. (2017). *Coming-out - und dann . . .?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Ludwigs, M. (2024). Geschlecht, Macht und Herrschaft als Grundbegriffe der Sozialen Arbeit. In K.E. Sauer, S. Klus, & Gugel, Rahel (Hrsg.), *Studienbuch Gender und*

Diversity für die Soziale Arbeit (S. 13-33). Wiesbaden: Springer VS.

https://doi.org/10.1007/978-3-658-42942-3_2

- Micus-Loos, C. (2013). Herausforderungen genderbezogener Sozialer Arbeit. In K.-P. Sabla-Dimitrov & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit: Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 179-197). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Oldemeier, K. (2020). Coming-out Verläufe und Freizeiterfahrungen von jungen lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und divers*geschlechtlichen Menschen. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 55-72). Weinheim: Beltz Juventa.
- Perko, G. & Czollek, L. C. (2022). *Lehrbuch Gender, Queer und Diversity: Grundlagen, Methoden und Praxisfelder* (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl.). Weinheim: Juventa Verlag.
- Perry, S. (2025, Januar 30). All of Trump's anti-LGBTQ+ executive orders so far. *PinkNews*. Verfügbar unter: <https://www.thepinknews.com/2025/01/30/donald-trump-executive-orders-lgbtq/>
- Phillips, A. (2025, April 22). Trans women should use toilets based on biological sex, Phillipson says. *BBC News*. Verfügbar unter: <https://www.bbc.com/news/articles/c5y42zzwylvo>
- Plößer, M. (2014). Normen, Subjekte, Soziale Arbeit. Queere Perspektiven auf ein ambivalentes Verhältnis. *Sozialmagazin*, 2014(4), 14-20.
- powell, john a. & Menendian, S. (2017, Juni 29). *The Problem of Othering: Towards Inclusiveness and Belonging*. Verfügbar unter: <https://www.otheringandbelonging.org/the-problem-of-othering/>
- powell, john a. & Menendian, S. (2024). *Belonging Without Othering: How We Save Ourselves and the World*. Stanford: Stanford University Press.

- Rauchfleisch, U. (2018, August 8). *Medizinische Einordnung von Trans*identität*. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/geschlechtliche-vielfalt-trans/245353/medizinische-einordnung-von-trans-identitaet/>
- Reisigl, M. (2023). Sprachwissenschaftliche Diskriminierungsforschung. In A. Scherr, A.C. Reinhardt & A. El-Mafaalani (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (2. Aufl., S. 69-93). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-42800-6_8
- Riegel, C. & Scharathow, W. (2012). Mehr sehen, besser handeln: Intersektionalität als Reflexionsinstrument in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra*, 36(9/10), 20-23. <https://doi.org/10.1007/s12054-012-1007-5>
- Saikia, Y. & Haines, C. (Hrsg.). (2024). On Othering: Introduction. *On Othering: Processes and Politics of Unpeace* (S. 3-30). Athabasca: Athabasca University Press. <https://doi.org/10.15215/aupress/9781771993869.01>
- Sauer, K. E., Klus, S. & Gugel, R. (2024). Einleitung: Gender und Diversity für die Soziale Arbeit. In K.E. Sauer, S. Klus & R. Gugel (Hrsg.), *Studienbuch Gender und Diversity für die Soziale Arbeit* (S. 1-10). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-42942-3>
- Scheunemann, K. (2020). Über die (Un-)Wirklichkeiten von (A-)Sexualität. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 172-178). Weinheim: Beltz Juventa.
- Schmauch, U. (2020). Regenbogenkompetenz in der Sozialen Arbeit. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 308-325). Weinheim: Beltz Juventa.
- Schneider, J. (2022). *Frieden ist schwieriger als Krieg: Die Bedeutung narrativer (De-)Legitimationen am Beispiel des kolumbianischen Bürgerkrieges*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-40294-5>

- Schomers, B. (2018). *Coming-Out - Queere Identitäten Zwischen Diskriminierung und Emanzipation*. Opladen: Budrich UniPress.
- Schreiber, D. (2015). *Narrative der Globalisierung: Gerechtigkeit und Konkurrenz in faktualen und fiktionalen Erzählungen*. Wiesbaden: Springer VS.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-07102-8>
- Sehmer, J. (2021). Queerfeindliche Narrative: Transformation tradiertter LGBTIQ-Feindlichkeit und Einbettung in Rhetoriken liberaler Offenheit. *Soziale Passagen*, 13(2), 351-368. <https://doi.org/10.1007/s12592-021-00390-5>
- Sergi, G. (2025, Mai 18). Nemo am ESC: Final-Auftritt sorgt für Kritik. *20 Minuten*. Verfügbar unter: <https://www.20min.ch/story/nemo-am-esc-final-auftritt-sorgt-fuer-kritik-103347068>
- Sexuelle Gesundheit Zürich SeGZ. (n. d.). *Lexikon du-bist-du*. Verfügbar unter: <https://du-bist-du.ch/infopool/lexikon/>
- Somers, M. R. (1994). The narrative constitution of identity: A relational and network approach. *Theory and Society*, 23(5), 605-649.
<https://doi.org/10.1007/BF00992905>
- Spenlingwimmer, L. (2024). *LGBTIQ* Communities: Lebenswelten und Diskurse seit 1970* (Historisch-anthropologische Studien, Bd. 29). Frankfurt am Main: Peter Lang. <https://doi.org/10.3726/b21703>
- Stabstelle Diversity. (2022). Leitfaden für einen inklusiven Sprachgebrauch. Verfügbar unter: https://gmppublic.zhaw.ch/GPMDocProdDPublic/Vorgabedokumente_ZHAW/Z_MB_Sprachleitfaden_ZHAW.pdf
- Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus. (n. d.). *Definition und Erläuterung des Mechanismus des Othering*. Verfügbar unter: <https://www.gra.ch/bildung/glossar/othering/>
- TGNS Transgender Network Switzerland. (n. d.). *Information Transgender*. Verfügbar unter: <https://www.tgns.ch/de/information/>

- The Combahee River Collective. (2014). A Black Feminist Statement. *Women's Studies Quarterly*, 42(3/4), 271-280.
- Thole, W. & Ziegler, H. (2018). Soziale Arbeit als praktische Kritik der Lebensformen: Überlegungen zu einer nicht auf Soziale Probleme verengten Konzeption Sozialer Arbeit. *Soziale Passagen*, 10(1), 7-28. <https://doi.org/10.1007/s12592-018-0289-2>
- Tietz, L. (2015). *Homosexualität, Cross-Dressing und Transgender: Heteronormativitätskritische kulturhistorische und ethnographische Analysen* (Studien zur Materiellen Kultur, Bd. 16). Oldenburg: Institut für Materielle Kultur.
- Timmermanns, S. & Thomas, P. M. (2020). „Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann.“ Ergebnisse einer qualitativen Studie über die Lebenssituation von Isbt*q Jugendlichen in Hessen. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 73-88). Weinheim: Beltz Juventa.
- Universität zu Köln. (2023, Dezember 19). *Othering*. Verfügbar unter: <https://vielfalt.uni-koeln.de/antidiskriminierung/glossar-diskriminierung-rassismuskritik/othering>
- Viehöver, W. (2011). Diskurse als Narrationen. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden* (3., erweiterte Aufl., S. 193-224). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92084-9_7
- Wagenknecht, P. (2007). Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In J. Hartmann, C. Klesse, P. Wagenknecht, B. Fritzsche & K. Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität* (S. 17-34). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90274-6_2
- Wahala, J. (2007). *Homosexualität und Homophobie heute. Eine kritische Konfrontation mit der vorherrschenden Heteronormativität und den daraus resultierenden Vorurteilen und Zerrbildern*. Ringvorlesung gehalten auf der Ringvorlesung zur

interdisziplinären Sexualwissenschaft „Sexualität: aktuell - kontroversiell - interdisziplinär. Liebe und Lust im gesellschaftlichen Umbruch“, Institut für Erziehungswissenschaften der Leopold Franzens Universität Innsbruck. Verfügbar unter: <https://www.oegs.or.at/perch/resources/homosexualitaetundhomophobie-heuteinnsbruckpublikation.pdf>

Watzlawik, M., Salden, S. & Hertlein, J. (2017). Was, wenn nicht immer alles so eindeutig ist, wie wir denken? Erfahrungen LSBT*-Jugendlicher in der Schule und das Konzept der Ambiguitätstoleranz. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 12(2), 161-175. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v12i2.03>

Young, I. M. (1990). *Justice and the politics of difference*. Princeton: Princeton University Press.